
BESPRECHUNGEN

Allgemeines und Übergreifendes

MOLNÁR, MIKLÓS: *Geschichte Ungarns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Herausgeber der deutschen Ausgabe und Übersetzer aus dem Französischen: BALLA, BÁLINT. Hamburg: Reinhold Krämer 1999. 538 S., Kt., Abb.

Zur Frankfurter Buchmesse 1999 mit Ungarn als Messeschwerpunkt erschienen gleich mehrere Darstellungen zur Geschichte Ungarns, darunter auch die hier zu besprechende. Miklós Molnár legt mit seinem Buch eine souverän und kompetent geschriebene Geschichte Ungarns vor, die sich gezielt an ein größeres Publikum wendet. Dies wird bereits durch die äußere Einteilung sichtbar, denn dem Autor ist eine zeitlich-räumlich ausgewogene Epocheneinteilung gelungen, was nicht von allen oben erwähnten Neuerscheinungen gesagt werden kann. Inhaltlich ist insgesamt eine vereinheitlichende Tendenz in den meisten Problemfällen festzustellen (siehe beispielsweise die Politik der Wiener Regierung im 18. Jahrhundert Ungarn gegenüber oder den Gegensatz István Graf Széchenyi – Lajos Kossuth). Das *heiße Eisen* der dako-rumänischen Kontinuität in Siebenbürgen wird dagegen angepackt und mit den bekannten Argumenten entschieden abgelehnt. Obwohl der Anmerkungssystem sonst ständig bemüht wird, ist diesbezüglich für den interessierten Nichthistoriker leider keine weiterführende Literatur genannt worden – auch in der Bibliographie nicht.

Im Vergleich zu anderen Darstellungen ist der Standort des Autors doch auszumachen, wenn er wiederholt beklagt, daß die Ungarn in ihrem Kampf gegen die Türken von Westeuropa im Stich gelassen wurden. Was vielen anderen Darstellungen der ungarischen Geschichte jedoch ermangelt, ist die Einbettung der gesellschaftlich-politischen und wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse Ungarns in einen gesamteuropäischen Kontext. Dies unternimmt der Autor bei den entscheidenden Wendepunkten ungarischer Geschichte, so etwa bei der Betrachtung der Übernahme der Krone durch Karl Robert (Anjou), der Situation des Landes nach der Vertreibung der Osmanen oder etwa beim Bemühen Kossuths um internationale Anerkennung in London und Paris und besonders eindrucksvoll durch den Vergleich von Ungarns Sozialstruktur, Handel und Industrie am Ende des 19. Jahrhunderts mit denen der führenden westeuropäischen Länder. Durch diese wiederholten Vergleiche wird die Darstellung der Ereignisse interessanter, zugleich auch der heutige wirtschaftliche Abstand Ungarns zu Westeuropa nachvollziehbarer.

Die Darstellung der Ereignisgeschichte wird des öfteren durch ironische Bemerkungen und Anekdoten aufgelockert sowie durch Porträts wichtiger ungarischer Staatsmänner und Persönlichkeiten (Lajos Kossuth, Endre Ady, Imre Nagy) ergänzt. Molnárs Porträts erhellen dabei auch weniger beachtete Personen der ungarischen Geschichte, wie zum Beispiel den Ökonomen Gergely Berzeviczy (S. 235-236). Dieser Wirtschaftswissenschaftler wollte Ende des 18. Jahrhunderts die rück-

ständige ungarische Volkswirtschaft und die Lebensbedingungen der Bauern reformieren, doch er blieb unverstanden, da die Durchsetzung seiner Ideen das damalige Ständesystem gehörig ins Wanken gebracht hätte, weshalb er Anfeindungen selbst von eigentlich liberaler Seite erfuhr.

Eine bedauerliche Entscheidung vieler Historiker, die eine Gesamtdarstellung der ungarischen Geschichte für ein westliches Publikum zu schreiben vorhaben, ist der völlige Verzicht auf einen zumindest skizzenhaften Blick auf die wesentlichen Eckpunkte der Geschichte der außerhalb Ungarns lebenden Magyaren. Auch wenn der Hinweis auf den Platzmangel (S. 461) als berechtigt anerkannt wird, muß doch die Frage gestellt werden, ob statt einer *Geschichte Ungarns* nicht eine *Geschichte der Ungarn*, also der *Magyaren*, bevorzugt werden sollte. Der Verzicht auf die Darstellung der politischen und kulturellen Aktivitäten von einem Drittel der Magyaren über einen Zeitraum von nunmehr achtzig Jahren hindurch ist eine willkürliche Entscheidung, deren Konsequenz darin besteht, daß die Geschichte dieser ungarischen Bevölkerungsteile weder in Büchern über die Geschichte *Ungarns* noch in jenen über die Staaten, in denen sie heute leben, (ausgiebig) behandelt wird (vergleiche „A history of Slovakia. The struggle for survival“ von Samuel Kirschbaum [New York 1995] oder „Geschichte der Tschechoslowakei“ von Jörg K. Hoensch [Stuttgart u. a.]³1992).

Trotz einiger kleiner Schnitzer (der ungarische Name von Hermannstadt ist nicht, wie auf Seite 77 angegeben, Brassó, sondern *Nagyszeben*) sowie einiger Urteile, die nicht unbedingt geteilt werden müssen (Schlacht von Mohács als »größte Tragödie Ungarns«, S. 132), liegt mit Molnárs empfehlenswerter Darstellung der Geschichte Ungarns somit eine überschaubare, sehr gut lesbare Lektüre vor, die auch weniger bekannte Aspekte der ungarischen Geschichte beleuchtet und somit nicht nur einem Nichthistoriker, sondern auch einem Fachmann Neues zu bieten vermag.

Franz Horvath

Leimen

KURTÁN, SÁNDOR – LIEBHART, KARIN – PRIBERSKY, ANDREAS: *Ungarn*. München: C. H. Beck 1999. 201 S., 27 Abb., 4 Kt. = Beck'sche Reihe Länder 135.

Wie sieht das Selbstverständnis und die Position Ungarns in Europa 10 Jahre nach der Wende aus? Dieser Frage nachzugehen, haben sich die Autoren des Ungarn-Bandes der Beck'schen Länderreihe vorgenommen. Dabei liegt der Schwerpunkt zwar auf dem heutigen Ungarn, der historischen Entwicklung wird aber dennoch breiter Raum gegeben, da die Autoren innerhalb der politischen Kultur Ungarns ein ausgeprägtes Kontinuitätsbewußtsein sehen. Bevor aber die Geschichte des Landes näher beleuchtet wird, stellt ein Kapitel über „Land und Leute“ die geographischen und demographischen Voraussetzungen vor. Dabei werden diese immer in Zusammenhang mit dem Selbstverständnis der Ungarn gesetzt; so wird zum Beispiel in dem Abschnitt über den Ursprung und die Landnahme der Ungarn auch auf die aus der Chronik des Anonymus stammende These eines Zusammenhanges des ungarischen Adels mit den Hunnen beziehungsweise auf die Ende des 19. Jahrhunderts vermutete Verwandtschaft der ungarischen Sprache mit den Turksprachen eingegangen. Bei der Darstellung der heutigen Bevölkerung wird

auf die zahlreichen anderen Nationalitäten und verschiedenen Religionsgemeinschaften hingewiesen; in diesem Zusammenhang findet auch die ungarische Minderheitenpolitik und die schwierige Lage der Zigeuner Erwähnung. Ein eigener Abschnitt befaßt sich mit den nach dem Ersten Weltkrieg verlorengegangenen Gebieten und deren Bedeutung – vor allem Siebenbürgens – für die historische Identität Ungarns. Anhand des Laufs der Donau werden einige historische oder wirtschaftlich bedeutende Städte des Landes vorgestellt, wobei Budapest einen relativ kleinen Raum einnimmt. Aufgrund des geringen Buchumfangs ist dies aber eher zu begrüßen, da so mehr Platz für andere, weniger bekannte Regionen bleibt und ein Abschnitt über die ungarische Tiefebene etwas eingehender die Entstehung des Bildes von der Puszta als der »typisch ungarischen« Landschaft im 19. Jahrhundert und die dazugehörigen Stereotypen behandeln kann. Den letzten Teil dieses sehr gelungenen Kapitels „Land und Leute“ bildet die Darstellung der wechselnden Geschichtsbilder und ideologischen Grundlagen anhand des Budapest Heldenplatzes und seiner jeweiligen Umgestaltungen und wechselnden Funktionen seit dem Jahr 1881. Dies ist vor allem in der Platzierung direkt vor dem Kapitel über die Geschichte Ungarns von großem Interesse, da dadurch schon im Vorgriff auf das Folgende die Möglichkeiten der Instrumentalisierung von Geschichte gezeigt werden. Der historische Teil des Buches gibt einen zwar streckenweise knappen, aber guten Überblick über die ungarische Geschichte. Dabei werden für das historische Selbstverständnis Ungarns und das populäre Geschichtsbild wichtige Einzelereignisse und Personen – wie Stephan der Heilige und die Schlacht von Mohács – zwar als solche angerissen, aber nicht in der Deutlichkeit, die nach dem ersten Kapitel eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Die neuere Geschichte seit dem Ende der osmanischen Oberhoheit über Teile Ungarns und vor allem seit dem Revolution 1848/1849 wird ausführlicher dargestellt, was sich aus dem stärkeren Entwicklungszusammenhang mit dem heutigen Ungarn erklärt. Vor allem die Protagonisten der 1848er Revolution – allen voran István Széchenyi und Lajos Kossuth – stehen dabei im Mittelpunkt. Dabei wird auch auf die in diesem Zusammenhang auftretende Bauern- und Nationalitätenproblematik hingewiesen, das heißt auf die Frage nach einer weitergehenden Entbindung der Bauern von finanziellen Lasten und nach kollektiven Sonderrechten der anderen Nationalitäten. Einen weiteren Aspekt stellt die Person des Kaisers und Königs Franz Joseph I. als Gegenspieler der Revolutionäre einerseits und als Begründer des Ausgleichs von 1867 andererseits dar. Auch die noch heute bestehende Popularität seiner Gemahlin Elisabeth, deren Einfluß die Wiedererlangung der nationalen Unabhängigkeit im Rahmen des Ausgleichs unter anderem zugeschrieben wird, findet Erwähnung. Ein eigener Abschnitt ist den sozio-ökonomischen Strukturen nach dem Ausgleich gewidmet, was ein differenzierteres Bild der Situation nach 1867 ermöglicht. Auch auf die Entstehung des politischen Antisemitismus in dieser Zeit wird hingewiesen. Der Erste Weltkrieg und der darauffolgende Zerfall des Habsburgerreiches werden nur knapp erwähnt; mehr Raum findet die Räterepublik und schließlich vor allem der sehr ausführliche und interessante Abschnitt über die Zwischenkriegszeit. Die Beschreibung des Zweiten Weltkrieges und der deutschen Besetzung sowie der Kriegsfolgen nimmt ebenfalls einen breiten Raum ein, wie überhaupt die Darstellung desto ausführlicher wird, je näher sie der Zeitgeschichte rückt. In der soziali-

stischen Phase werden die eng mit Moskau verbundene Entwicklung einschließlich des Aufstandes 1956 und die nach 1965 einsetzende Verbesserung der Lebensverhältnisse aufgezeigt. Dabei wird der in Ungarn kaum gebräuchliche Begriff des Gulaschkommunismus kritisch hinterfragt. Die Wirtschaftskrise nach der Niederschlagung des Prager Frühlings und des damit einsetzenden Einflusses orthodoxer Parteikader führte allerdings zu wachsender Unzufriedenheit in der Bevölkerung und schließlich zur »ausgehandelten Revolution« 1989. Das Kapitel „Politik und Gesellschaft“ zeichnet zunächst die Entstehung der wichtigsten ungarischen Parteien in der Endphase der sozialistischen Herrschaft nach und zeigt den gewandelten offiziellen Umgang mit dem Aufstand von 1956. Im Zusammenhang mit der weiteren Entwicklung nach den Wahlen von 1990 werden die politischen Auseinandersetzungen um das Verhältnis zwischen Parlament, Präsident und Regierung gezeigt. Eigene Abschnitte widmen sich der wechselvollen Geschichte des ungarischen Staatswappens und des Nationalfeiertages am 15. März. Auch die neue politische Elite und die Hauptkonfliktlinien innerhalb der politischen Klasse werden thematisiert. Der historisch-politische Überblick endet mit den Parlamentswahlen im Mai 1998. Als Abschluß beschäftigt sich ein Abschnitt mit der Westorientierung der ungarischen Außenpolitik nach der Wende beziehungsweise den Grundlagenvetrag Ungarns mit seinen Nachbarstaaten Slowakei und Rumänien. Weitere Kapitel sind der wirtschaftlichen Entwicklung und der Kultur im weitesten Sinne – sie reicht von „Essen und Trinken“ über Film, Musik und Malerei bis zur Tanzhaus-Bewegung – gewidmet. Insgesamt stellt der Ungarn-Band der Beck'schen Länderreihe einen zwar leider knappen, aber dennoch – vor allem im Bereich neueste Geschichte und Zeitgeschichte – sehr lesenswerten Überblick über die politische Situation Ungarns in der jüngsten Vergangenheit und die dazu führende historische Entwicklung dar. Auch das Zurechtrücken einiger klischeehafter Ungarnbilder vor allem im ersten Teil ist für das Verständnis des Landes sicher förderlich. Etwas kurz geraten ist der Abschnitt über die mittelalterliche Geschichte, was aber der Qualität des Buches keinen Abbruch tut.

Lisa Meyerhofer

München

VYKOUPIĽ, SUSANNA: *Slowakei*. München: C. H. Beck 1999. 174 S., 28 Abb., 1 Kt. = Beck'sche Reihe Länder 876.

Das vorliegende Buch ist an ein breites Publikum gerichtet, dem es einen Überblick über ein immer noch wenig bekanntes Land – die Slowakei – verschaffen möchte. Als positiv erweist sich dabei die Bandbreite der behandelten Themen, als problematisch hingegen die Verwendung einiger überholter Begriffe sowie die Äußerung nicht dem aktuellen Stand der Forschung entsprechender Ansichten, wovon in der Folge die Rede sein soll.

Ein Grundproblem derer, die über die Slowakei schreiben wollen, ist, daß nicht allein die slowakische Nation den slowakischen Staat bildet. VykoupiĽ hat sich dafür entschieden, lediglich die Geschichte und Kultur der slowakischen Nation zu behandeln. Anderen Ethnien kommt als Minderheiten eine Nebenrolle zu. Dabei handelt es sich um heutige Minderheiten in der Slowakei, deren historische Rolle

dargelegt wird. Die deutsche Siedlung wird behandelt, allerdings mehr oder weniger auf die Zips reduziert; dabei lebten auch viele Deutsche in der Mittelslowakei und in Preßburg. Die Juden werden erwähnt, ohne daß auf ihre Bedeutung eingegangen wird.

Die Slowaken und ihre Vorfahren gehörten über tausend Jahre lang Ungarn an, einem Reich, in dem sie eine Minderheit darstellten. Man kann bis in die Gegenwart kaum von einem Nebeneinander verschiedener scharf umrissener Kulturkreise sprechen, mit anderen Worten, davon ausgehen, daß die Slowaken (ein Terminus, der in die Neuzeit gehört) im 7. Jahrhundert in das Gebiet der heutigen Slowakei zogen und ganz abgeschottet von den Ungarn sowie von anderen Ethnien ihre Sprache und Kultur über Jahrhunderte hinweg pflegen konnten.

Es ist ebenso bedenklich, von einer »tausendjährigen Einverleibung der Slowakei [in Ungarn]« (S. 20) zu sprechen, existierte doch die Slowakei im 10. Jahrhundert nicht. Es zu tun, heißt *de facto*, das sogenannte Großmährische Reich mit der heutigen Slowakei gleichsetzen zu wollen.

Es ist sicher auch problematisch, vom Prozeß der slowakischen Nationswerdung im 19. Jahrhundert als »nationaler Wiedergeburt« (S. 99) zu reden. Daß das slowakische »nation building« erst im 19. Jahrhundert erfolgte, kann wohl kaum auf die repressive ungarische Herrschaft zurückgeführt werden. Die slowakische nationale Bewegung entstand in einem Moment, in dem auch die anderen Ethnien ihre kulturelle und sprachliche Eigenart betonten und um ihre politische Selbstbestimmung zu kämpfen begannen.

Was die heutigen Beziehungen zwischen der Slowakei und Ungarn betrifft, werden sie von der Autorin an das Problem mit dem Wasserkraftwerk Gabčíkovo gebunden. Zudem wirke (wie bereits zitiert) die »mehr als tausendjährige Einverleibung der Slowakei und die rigide Madjarisierungspolitik im 19. Jahrhundert« belastend (S. 20). Ohne diese Madjarisierungspolitik leugnen zu wollen, sei ausdrücklich auf die Slowakisierungspolitik nach Trianon 1920 hingewiesen. Die Grenzziehung von Trianon erfolgte weniger nach ethnischen als nach strategischen und wirtschaftlichen Standpunkten, weswegen viele Konflikte (besonders mit der ungarischen Minderheit in der Südslowakei) vorprogrammiert waren. Auf slowakischer Seite versuchte man zum Beispiel, durch Vertreibung und Umsiedlungen den Prozentsatz der slowakischsprachigen Bevölkerung in Gegenden mit ungarischer Mehrheit zu erhöhen.

Daß das Problem der Minderheiten in der Slowakei auch sonst Sprengstoff birgt, zeigen zum Beispiel die Russinen, die zunehmend zu einem Eigenbewußtsein gelangt sind und sich von den Ukrainern abgrenzen.

Als Fazit sei gesagt, daß Vykoupils Buch als Einstieg in die slowakische Geschichte und Kultur dienen kann, dabei aber mit Vorsicht zu genießen ist. Viele der von ihr angeschnittenen Punkte sind noch immer umstritten und werden in den verschiedenen implizierten Ländern (Slowakei, Ungarn, Ukraine) unterschiedlich behandelt.

Studienhandbuch Östliches Europa. Band I: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas. Herausgegeben von ROTH, HARALD. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 1999. 560 S., 4 Kt.

Klaus Zernacks „Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte“ (1977) und die Zusammenstellung von bibliographischen und chronologischen Grunddaten im „Repertorium zur Neueren und Neuesten Geschichte Osteuropas“ von Georg Stadtmüller (1960) sind längst vergriffen. Das vorliegende Studienhandbuch wendet sich mit einem ähnlich umfassenden Überblick besonders an Studienanfänger, aber auch an ein breiteres Publikum. Bezeichnend für seine Anlage ist, daß ein weit gespannter Stoff auf eine große Zahl von Sachkennern verteilt wurde. Jeder mußte seinen Teil auf wenige Seiten zusammendrängen, die einen ersten Einstieg in die Materie ermöglichen. Die jeweils beigegebene Auswahlbibliographie möchte nicht durch Fülle abschrecken, sondern das Grundlegende herausgreifen, wobei auch besonders wichtige Monographien und Aufsätze berücksichtigt werden. Zu begrüßen ist, daß eine Einführung in die „Grundlagen“ und Großräume („Geschichtsregionen“) vorangestellt wird: gleichsam der Wald, den man überschauen sollte, ehe man sich den Bäumen widmet.

Bäume – um bei diesem Bild zu bleiben – sind dabei heutige Staaten nur da, wo sie sich mehr oder weniger mit alten Geschichtsräumen decken. Manche Abschnitte behandeln dagegen Regionen, die – wie die Bukowina, Kurland und Makedonien – mittlerweile von neuen politischen Grenzziehungen überlagerte Einheiten darstellen. Erfreulich ist, daß die Großreiche der Habsburger, der Osmanen und der Byzantiner mit eigenen Abrissen bedacht werden, ja, daß die Retrospektive bis zum »Römischen Reich in Südosteuropa« zurückreicht. Frühere deutsche Ostgebiete sind ebenso vertreten wie die »Österreichischen Erblände«, »Republik Österreich« und »Venedig«. Ein wohlüberlegtes Konzept verrät sich auch darin, daß sieben »länderübergreifende ethnische und religiöse Gruppen« thematisiert werden: darunter die Armenier, Aromunen und Zigeuner.

Mit Befriedigung stellte ich fest, daß hier das Anlageschema aus kleinen Bausteinen benutzt worden ist, um vieles gut geordnet unterzubringen und über den Horizont gängiger Hilfsmittel hinauszugehen. Es freut mich, daß ich unter den Verfassern auch eigene Schüler und mir nahestehende Fachkollegen entdeckte. Alle Autoren haben sich in ein Konzept eingereiht, das heutigen historischen Sichtweisen gerecht wird und die besondere Aufgabe der deutschen Wissenschaft wahrnimmt, von einer neutralen Warte auf einen Großraum zu blicken, der aus der Nahsicht von Gegensätzen zerrissen scheint. So betrachtet, nimmt sich manches ruhiger, langfristiger, und wenn man will, sogar hoffnungsvoller aus. Die Mühe, mit emsigem Bleistift nach Stellen zu suchen, die ich anders abgefaßt hätte, habe ich mir erspart: es schien mir kleinlich. (Wahrscheinlich hätte ich die Zusammenstellung der wichtigsten Quellenwerke weggelassen.) Das Vergnügen an einer gelungenen Architektur, zu der man den Herausgeber Harald Roth, einen Spezialisten für Siebenbürgen, beglückwünschen darf, und die Umsetzung durch viele kundige Bearbeiter wollte ich mir nicht durch irgendwelche Einzelbeanstandungen trüben lassen.

Ethnizität, Identität und Nationalität in Südosteuropa. Beiträge zu einem Präsentationstag der Südosteuropa-Forschung an der Universität Münster am 27. 11. 1998. Herausgegeben von LIENAU, CAY – STEINDORFF, LUDWIG. München: Südosteuropa-Gesellschaft 2000. 221 S. = Südosteuropa-Studie 64.

Die Spannweite der in diesem Band behandelten Räume, die sich aus der Historizität der entwickelten Zusammenhänge ergibt, reicht von Griechenland bis an die nördlichen Grenzen der ehemaligen k. u. k. Monarchie. Dem knapp 220 Seiten starken Band sind kapitelbezogene (teils hilfreich kommentierte) Literaturlisten, ein Autorenverzeichnis und das Programm des Präsentationstages beigelegt. Neben einer generellen, die zentralen Begriffe erläuternden Einleitung Steindorffs bieten die zahlreichen Karten und Abbildungen nützliche Orientierungshilfen.

Der Raum Südosteuropa bietet für die Erläuterung von Nationsbildungsprozessen, Minoritätenkonstellationen und daraus entstehenden ethnischen Konflikten eine breite Angriffsfläche für einen interdisziplinären wissenschaftlichen Zugang. So stellen die Ethnographen, Geographen, Historiker, Philologen und Politikwissenschaftler ihre Artikel *uno sono* auf den Zustand der versetzt zum westlichen Europa eingesetzten Nationsbildung der ost- und südosteuropäischen Länder ab. Sie entwickeln dabei Bedeutungsbezüge zwischen der Identität einerseits und der Nationalität und Ethnizität andererseits.

Die Aufsätze beinhalten – auch wenn auf die jüngste Vergangenheit bezogen – zumeist einen entwicklungsgeschichtlichen Horizont. Dieser Umstand erleichtert dem interessierten Leser den Zugang, selbst wenn zu speziellen Themen keine Vorkenntnisse vorhanden sind. Es wurde weniger Wert auf eine modern-nationale Betrachtung gelegt, sondern vielmehr wurde die Betrachtung von Nationsbildung, Autonomisierungsbestrebungen und ethnischen Koexistenzen der südosteuropäischen Länder in den Vordergrund gestellt. So findet man keine Gesamtbetrachtungen der Rumänen, der Bulgaren oder geschweige denn der Jugoslawen. Die Darstellung von Stämmen und Völkern, welche diese Nationen in ihrer *multinationalen, multikulturellen* und *multiethnischen* Ausprägung verbinden, ermöglicht den Einblick in die soziokulturelle Verfassung dieser Staaten – seien es die Aromunen in Bulgarien, die Muslime in Griechenland, die Csángó in Rumänien oder die Pomaken des südlichen Bulgariens, um nur einige zu nennen.

Spezifische, weil regional eng begrenzte Betrachtungen führen dabei trotzdem zu einem besseren Verständnis der überwölbenden Staatlichkeit der südosteuropäischen Länder. Die historischen Dimensionen der Darstellungen dienen als Bindeglied für den Zugang der heute nicht minder bedeutsamen Minderheitensituation – so erfährt man von den Deportationen der Siebenbürger Sachsen in die Sowjetunion ebenso wie von der Blutrachepraxis und der *besa* der Albaner. Der so ermöglichte Zugang rückt ab von einem oberflächlichen Blick der außerhalb der Forschung vorherrschenden Bilder über die südosteuropäischen Länder und dient einem besseren Verständnis innerstaatlicher und nationaler Zustände der oft wenig bekannten Ethnographie dieser Regionen.

Die interdisziplinär angelegte Südosteuropa-Forschung in Münster beweist den breiten wissenschaftlichen Bedarf an Beschreibungen dieser Art. Denn nur die Verbindung historischer und politischer Grundlagen mit soziologischen, ethnographischen und geographischen, aber auch philologischen Zusammenhängen ermöglicht ein umfassendes Verständnis der oft als Pulverfaß bezeichneten Region. Die

Verortung nationaler und ethnischer Gegebenheiten in ihrer historischen und geographischen Dimension erscheint hierbei überaus notwendig. Geographische Grenzen, Sprachräume und Konfessionszugehörigkeiten sind wichtige Schlüsselemente, welche die Autoren zum Ausgangspunkt und Gegenstand ihrer Betrachtungen machen. Die Aktualität dieser Interdependenzen beweist die Notwendigkeit von Interdisziplinarität in der Südosteuropa-Forschung.

Im Hinblick auf die Osterweiterungsbestrebungen der EU und der NATO sind es genau solche Betrachtungen, die für das Verständnis dieser Assoziationsstaaten nötig sind. Schließlich folgen sie – im Rahmen einer fortschreitenden Nationsbildung – einer Rückkehr nach Europa, auch wenn diese Umschreibung im Hinblick auf die sich ergebenden und im vorgelegten Band dargestellten Zusammenhänge weder zutreffend, geschweige denn hilfreich erscheint.

Jörg Feldmann

Münster

Emlékkönyv Imreh István születésének nyolcvanadik évfordulójára [Festschrift zum 80. Geburtstag von István Imreh]. Szerkesztette KISS, ANDRÁS – KOVÁCS KISS, GYÖNGY – POZSONY, FERENC. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum-Egyesület 1999. 680 S.

La parution d'un volume-hommage est un moment éditorial particulier, suite aux publications de ce genre on est parvenu à donner corps à un genre historiographique spécial. Les volumes édités à la mémoire de Lajos Kelemen et du professeur Zsigmond Jakó sont suivis, cette fois-ci, d'une nouvelle collection d'études, dans le but de commémorer le dix-huitième anniversaire de la naissance de l'historien István Imreh. Ces volumes dépassent le niveau des collections d'études, offrant une image d'ensemble du stade auquel est arrivée la recherche scientifique, en l'occurrence la recherche dans le domaine de l'historiographie en Transylvanie. Le professeur István Imreh, à qui est dédié le présent volume, peut être nommé l'un des promoteurs de ce domaine de recherche en Transylvanie. Outre ses contributions personnelles, l'importance majeure de son activité scientifique consiste dans la création d'une véritable école dans le domaine de l'historiographie.

Prenant comme point de départ les problèmes de l'histoire économique et sociale de la Transylvanie des XVII-XVIII^e siècles, le professeur Imreh a étendu la sphère de ses intérêts sur les communautés des Sékouï. Le professeur est l'un des premiers lauréats du prix Géza Entz, en signe de reconnaissance pour son activité scientifique, suite à la publication des procès verbaux de Siculeni (*Madéfalva*). Parallèlement à ces occupations le professeur s'est consacré à la formation des plusieurs générations de jeunes chercheurs. Les études publiées dans ce volume-hommage leur appartiennent en grande partie, mais aussi à des amis qui avaient travaillé avec le distingué professeur. Le passage en revue de l'activité du professeur sur le parcours de l'étude introductive écrite par Samu Benkő s'enrichit au fur et à mesure des 47 études et publications de sources inédites qui, d'une façon ou d'une autre, ont un rapport avec la personne commémorée.

La plupart des études ont pour thème la constitution des communautés des Sékouï, leur autonomie sur le plan local et administratif. L'ouvrage de Zoltán Cserey porte sur la problématique de la co-habitation – avec de nombreux conflits – des garnisons de frontière et du pouvoir armé de Trei Scaune (*Háromszék*), au milieu du

XIX^e siècle. Le chercheur Gusztáv Mihály *Hermann* passe en revue les privilèges de l'époque des voïvodats de trois localités de la région nommé *Havasalja* du siège d'Odorhei (*Odorheiu Secuiesc, Székelyudvarhely, Odorhellen*) de jadis. Parmi les ouvrages centrés sur la problématique de l'autonomie territoriale et administrative on pourrait rappeler les études de István Orosz et Mária Vofkori. Jenő *Zepezáni* présente et analyse un document inédit concernant les règles imposées par les gérants de l'église fortifiée de Dârjiu (*Dirjiu, Székelyderzs*), l'étude de Gábor Sipos suit la formation d'une autorité locale ecclésiastique, du presbytère de Crasna (*Kraszna*), à la base d'une lettre du XVIII^e siècle de l'évêque P. György Zoványi, adressé au Consistoire Réformé Suprême de Transylvanie.

Péter Sas suit le sort et l'activité scientifique de János Herepei, ancien directeur du Musée des Sékouï de Sfântul Gheorghe (*Sepsiszentgyörgy, Sankt Georgen*). Parmi les ouvrages qui continuent ce cycle des personnalités historique, il y a aussi l'étude de Elek Csetri, qui analyse la connexion de Sándor Csoma Kőrösi avec la Transylvanie, son pays natal, l'étude de István Csucsujá sur l'homme politique Lajos Mocsáry et celle de Camil Mureşan, où il nous présente la personnalité de Thomas Jefferson. Mihály *Sebestyén* s'occupe des funérailles du jeune prince János Kemény (1607-1662), le neveu du baron homonyme de Transylvanie, visant en fait la présentation générale de la cérémonie funéraire nobiliaire du début du XVIII^e siècle.

Un autre groupe d'études traite des problèmes liés au domaine de recherche du professeur Imreh. Cela est dû à la présence des études appartenant à la jeune génération ayant fait le début de carrière sous la direction du professeur, à un époque où son intérêt allait vers ce domaine-là. András *Bereczki* apporte sa contribution aux informations que nous tenons sur les crises économiques de l'époque moderne, János *Buza* fournit de nouveaux détails pour définir la politique économique de Gábor Bethlen, et Ferenc Pap illustre le commerce de bétail des citoyens de la ville de Cluj (*Kolozsvár, Klausenburg*) aux XVI-XVII^e siècles. La deuxième catégorie d'études liées à l'activité du professeur Imreh a pour thématique l'histoire sociale de l'époque moderne. Lajos *Demény* présente six registres des Sékouï du XVI^e siècle, publiés pour la première fois dans le présent volume. L'étude de l'archiviste Antal Sándor *Pál* fournit des repères importants pour la connaissance de la structure sociale des Sékouï à la veille de la modernisation de l'ancien siège de Mureş (*Maros, Mieresch*), et l'ouvrage de Attila *Palkó* présente les changements ethniques de la population sur le cours supérieur de fleuve Mureş. L'unique étude qui ne porte pas sur des thématiques du Moyen Âge ou de l'époque moderne, est celle du professeur András Bodor, qui analyse les de l'esclavage dans l'Empire Romain.

Il ne manque non plus de ce volume les contributions dans le domaine de l'agriculture. Les auteurs de ces études sont: Judit *Pál*, Simion *Retegan*, Emil *Niederhauser* et Ágnes R. *Várkonyi*.

Seules quelques études du volume-hommage ne peuvent être incluses dans les catégories ci-dessus. La présence de deux études d'histoire de l'art esr due aux liens d'amitié entre leurs auteurs et le professeur honoré. Elek *Benkő* par le décodage de l'inscription de la cloche médiévale trouvée dans l'église de Brăduţ (*Bardoc*), veut prouver la relation entre les Saxons et les Sékouï au Moyen Âge, et l'historien de l'art András *Kovács* présente l'inscription – préservé en copie depuis le XIX^e siècle – qui date l'édification, dans la première moitié du XIX^e siècle, de l'église réformé de Brădeni (*Hégen, Henndorf*). L'importance de ce texte réside dans le fait qu'il se range parmi les six premières inscriptions commémoratives de ce genre de Transylvanie.

Liées à la thématique de la révolution de 1848 se font remarquer les études de Ákos Egyed et de György Spira. Celles de András Magyar et de Béla Köpeczi sont axées sur la politique pro-habsbourgeoise de certains nobles de Transylvanie à la fin du XVII^e siècle et au début du siècle suivant. La variété des domaines de recherches du présent volume est illustré par les études de linguistique (Loránd Benkő), de démographie historique (József Kovacsics), d'histoire de droit (András Kiss) et par une étude qui porte sur les minorités ethniques de Transylvanie (Ferenc Glatz).

Quatre études du volume sont centrées sur l'histoire familiale, au sens large du terme. Klára Jakó apporte sa pierre à la connaissance de l'histoire de la famille Szalánczy, illustrant en fait la formation de l'élite politique en Transylvanie, par la présentation de la carrière politique et de la situation économique de plusieurs générations. Zsigmond Jakó analyse les rapports financiers et politiques de Benedek Veres de Sfăraş (*Farnas*), personnalité proéminente de la révolte contre le pouvoir central en 1467, en illustrant à la fois les conditions de la participation de celui dernier à l'émeute. László Kósa analyse le destin de la famille Bodoki aux XVIII^e-XIX^e siècles et son implication dans le processus de modernisation, et l'étude de Rudolf Wolf illustre la branche issue, en ligne féminine, de la famille de l'autobiographe Bethlen Miklós de la ville de Turda (*Torda, Thorenburg*).

Le présent volume, par ses contributions de valeur, pourrait se constituer en un repère important à l'avenir.

Melinda Mihály

Cluj-Napoca

Emlékkönyv Rác István 70. születésnapjára [Festschrift zum 70. Geburtstag von István Rác]. Szerkesztette KOVÁCS, ÁGNES. Debrecen: Multiplex Media, Debrecen University Press 1999. 288 S., Abb., Kt., Tab., Diagr.

Professor István Rác unterrichtete jahrzehntelang in Debrecen an der größten Universität Ostungarns. Kollegen und Schüler stellen sich aus Anlaß seines 70. Geburtstags mit einer Festschrift als Gratulanten bei einem Jubilar ein, der in seiner Laufbahn als Historiker der Forschung und dem Unterricht auf dem Feld der frühneuzeitlichen und neuzeitlichen Geschichte Ungarns verpflichtet gewesen ist. Er befaßte sich in ersten Linie mit Sozialhistorie; der Geist von Debrecen, auch *kalvinistisches Rom* genannt, regte ihn an, sich der Geschichte, der Wirtschaft und den kulturellen Beziehungen der Reformierten Kirche in Ostungarn speziell zu widmen und besonders die Vergangenheit des 500 Jahre alten Reformierten Kollegiums in Debrecen zu erforschen.

Die Studien der Festschrift knüpfen also thematisch teilweise an die Forschungsgebiete von Professor István Rác an, andererseits aber lassen die Aufsätze einen Einblick in die wichtigsten Forschungsrichtungen der Historiker an der Universität Debrecen gewinnen. Natürlich kann und will der Band nicht jeden Aspekt und Bereich der historischen Forschung in Debrecen vertreten. Aus redaktionellen Gründen blieb der Kreis der Autoren eingeschränkt. Veröffentlicht werden Studien der Kollegen am Lehrstuhl und der älteren Kollegen am Institut (größtenteils ehemalige Schüler von István Rác), ferner – im Zeichen des interdisziplinären wissenschaftlichen Denkens und Wirkens – Aufsätze von je einem Literaturwissenschaft-

ler, Archivar, Museologen, Ethnographen und Geographen, die engere fachliche und menschliche Kontakte mit István Rácz verbinden.

Eine Mehrzahl der Studien befaßt sich mit Fragen der Agrargesellschaft und der Bauernschaft. Der Aufsatz von Peter *Gunst* beschäftigt sich umfassend mit der ungarischen Agrargesellschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (S. 83-96), während die Studie von Emil *Niederhauser* die osteuropäische Agrargeschichte bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft skizziert (S. 133-138). Sándor *Gebei* beschreibt die Soldatenbauernschaft der polnischen Schutzburgen im 16.-17. Jahrhundert, interessante Zusammenhänge und Analogien zum Fragenkomplex der ungarischen Haiducken andeutend (S. 69-82). Zwei Studien sogar beschäftigen sich mit der Verwirklichung der Frondienstordnung zur Zeit von Maria Theresia in je einer kleineren Region. János *Barta* untersucht die Frage der Frondienstordnung und der Bauernschaft im Komitat Zemplén (S. 47-56) und Péter *Takács* in einer noch kleineren geographischen Einheit, in einem elftausend Katastraljoch großen Gebiet auf dem Túrhat im Komitat Szatmár, dem sogenannten Paládok (S. 247-258).

Einen weiteren inhaltlichen Schwerpunkt bilden die wirtschaftsgeschichtlichen Aufsätze, die grundsätzlich dem Themenbereich der Grundherrschaftsforschung angehören. Péter *Bán* behandelt die Landgüter der gräflichen Familie Batthyány in den Komitaten Pozsony und Moson im 19. Jahrhundert (S. 11-26), Ágnes *Kovács* analysiert die zeitgleichen Aufzeichnungen über die finanziellen Einnahmen und Ausgaben, das sogenannte *liber oeconomicus* von Baron Lőrinc Orczy, einem Mitglied der Familie Orczy, die im 18. Jahrhundert in die Aristokratie aufstieg, und über die Wirtschaft hinaus auch zur Forschung der Lebensweise der ungarischen Aristokratie im 18. Jahrhundert interessante Angaben liefert.

Die Studien, die sich mit der Wirtschaftsgeschichte der Landgüter der Aristokratie befassen, führen den Leser bereits zum Fragenkomplex der Adelsgesellschaft. Wie die Aufsätze zum Themenbereich der Bauernschaft und der Agrargesellschaft über den ungarischen Rahmen hinausreichen, so kommt bei der Adelsgeschichte ein ähnliches Redaktionsprinzip zur Geltung. Árpád *Nógrády* fertigte eine Fallstudie zur Frage der Adels-Solidarität im Spätmittelalter auf Grund von Quellen und Gerichtsakten zu Familie Olgay an, einer kleinadligen Familie im Komitat Preßburg (*Pozsony, Bratislava*, S. 139-156). Seinen Feststellungen zufolge legt das überlieferte Datenmaterial einen niedrigen Grad der Solidarität innerhalb des kleinadligen Mikrokosmos im Gebiet westlich der Donau nahe. László *Novák* stellt die Adelsgesellschaft der Gegend von Gömör in Nordungarn dar, von der Hocharistokratie ausgehend über die mittleren Grundherren bis hinunter zu den Angehörigen des niederen Titular-Adels (S. 157-163). Etliche der letzteren wohnten in Städten und waren als Händler und Kaufleute tätig. Klára *Papp* analysiert die adlige Rechtsprechung einer anderen Region, der Märkte im Komitat Bihar in Ostungarn (S. 191-202), während der Beitrag von Imre *Papp* schon einen Ausblick auf das Frankreich des 18. Jahrhunderts gewährt, indem er die Struktur der grundherrlichen Einkünfte des französischen Adels zusammenfassend darstellt (S. 177-180).

Die Festschrift enthält auch zum Themenkomplex der Stadtgeschichte, der städtischen Gesellschaft und der damit in Verbindung stehenden wirtschaftlichen Verhältnisse einige Beiträge. Für das Spätmittelalter zieht László *Solymosi* aus dem Testament eines ostungarischen Marktbürgers aus dem Jahr 1521 Schlüsse auf die Einkommensverhältnisse und die Vermögensumstände, die in einem Markt herrschten. István *Orosz* stellt die Veränderungen innerhalb des Stadtbildes von Sárospatak in der Weinregion von Tokaj im Zeitabschnitt des 18. und der ersten

Hälfte des 19. Jahrhunderts dar (S. 165-176), wobei er die Art und Weise in den Mittelpunkt rückt, wie die verschiedenen wirtschaftlichen Tätigkeiten die Gestaltung des Stadtbilds im Laufe der Zeit beeinflussten. Der Aufsatz von Lajos *Timár* befaßt sich mit städtischen Hierarchien und städtischer Gesellschaft im England des 19. Jahrhunderts (S. 259-270).

Der Beitrag von István *Bársony* reiht sich schon in den Bereich der Demographie ein (S. 41-46), er liefert neue Daten zu Wanderbewegungen im Komitat Borsod in Nordostungarn auf der Grundlage der Protokolle, welche die Ursachen und Umstände bäuerlicher Mobilität enthalten. Inhaltlich schließt sich daran in gewissem Sinn die Studie von Antal *Miskei* an, die nämlich zur Klärung der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung im Ungarn der frühen Neuzeit beiträgt, indem sie die Frage der südslawischen Händler und Agenten behandelt, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an der Donau auftauchen (S. 123-132).

Auch Studien zu kirchengeschichtlicher Thematik wurde Platz eingeräumt. In der schon genannten Studie von László *Solymosi* wird auch das Testament eines Dechanten aus dem Jahre 1494 angeführt, welches ein Licht darauf wirft, daß einige Dechanten am Ende des 15. Jahrhunderts über ein nicht unbedeutendes Vermögen verfügten. Die Abhandlung von László *Kósa* bezieht sich auf die kirchliche Versammlungstätigkeit, welche nach den kirchlichen Verordnungen von 1894/1895 den Reformbestrebungen innerhalb der Reformierten Kirche Rechnung tragen sollte (S. 97-108). Seine Recherchen brachten zutage, daß die Zusammenkünfte tatsächlich Beiträge zu leisten imstande waren; auch wenn sie keine umfassenden Veränderungen auslösten, trugen sie dennoch ohne Zweifel zum Erfolg der Positionsbestimmung der Reformierten Kirche im 20. Jahrhundert bei, unter anderem auch dazu, daß sie zwischen den beiden Weltkriegen für soziale Fragen größere Sensibilität entwickelte. József *Barcza* nimmt in seiner Untersuchung eine Bewertung der Lage der ungarischen Reformierten Kirche und der Bedeutung des Bischofs László Ravasz im Jahre 1956 vor (S. 27-40).

Zsuzsa L. *Nagy* nimmt Probleme der Sozialgeschichte und der Erforschung des Alltagslebens zwischen den beiden Weltkriegen in Angriff (S. 117-120), denen sie eine sehr wichtige Rolle bei der zuverlässigen Einschätzung des gesellschaftlichen Systems dieser Epoche beimißt. Diese Studie steht in thematischer Hinsicht zwar noch in Verbindung mit den bisherigen, die folgenden Beiträge werden aber schon anderweitigen Fragenkomplexen gewidmet. Der Beitragstext von János *Veliky* thematisiert die Übereinstimmung zwischen dem Allgemeinwohl, politischer Vertretung und sozialer Reformkunst auf Grund der zu den Sitzungen des ungarischen Reichstags gemachten Aufzeichnungen von Ferenc *Kölcsey* (S. 271-278). István *Bitskey* stellt die höfische Kultur in Ofen zur Zeit des luxemburgischen Königs Sigismund dar (S. 57-68). Domonkos *Szóke* analysiert die Beziehung zwischen Macht und Literatur in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhundert (S. 239-246).

Ein beträchtlicher Teil der Forschungstätigkeit von István Rácz steht mit seiner engeren Heimat Hajdúság in Verbindung. So ist es kein Zufall, daß in der Festschrift auch eine Studie über die Geomorphologie dieses Gebietes zu lesen ist (S. 227-238), um den Raum von der geographischen Seite darzustellen, in dem sich in der Vergangenheit so viele Ereignisse und Geschehnisse zutragen, und zu deren Erforschung Professor Rácz ebenfalls beigetragen hat. Das Buch schließt mit einer Bibliographie der wissenschaftlichen Publikationen von István Rácz.

Deutsche Geschichte im Osten Europas: Land an der Donau. Herausgegeben von SCHÖDL, GÜNTER. Berlin: Siedler 1995. 719 S., zahlr. s/w und farbige Abb., Kt. = Deutsche Geschichte im Osten Europas.

Eine sehr komplexe Zusammenfassung der Geschichte der Deutschen im Osten Europas von den Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges liegt vor uns.

Wie schon in der Einführung von Günter Schödl („Deutsche Geschichte im Donau-Karpatenraum: Möglichkeiten und Grenzen der Geschichtsschreibung“) dargestellt, wird versucht, die Geschichte der Deutschen in Osteuropa aus neuen Darstellungsperspektiven zu untersuchen, mit neuen systematischen Fragestellungen anzugehen, nicht nur aus Teilbereichen, sondern insgesamt, unter Berücksichtigung aller wirtschaftlichen und politisch-gesellschaftlichen Faktoren. Der Herausgeber entwirft Hinweise auf Voraussetzungen und Aufgaben, Möglichkeiten und Grenzen der Geschichtsschreibung, welche die Gesamtkonzeption der deutschen Geschichte im Osten Europas in unmittelbare Beziehung zu den Besonderheiten des Donau- und Karpatenraums bringen, klarifiziert die Terminologie und gibt eindeutige Definitionen. Letztere sind am wichtigsten bei der Betrachtung der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, wenn man sich mit Begriffen wie *ethnische/soziale Gruppe*, *Nationalität*, *Nation/Nationalstaat* auseinandersetzen muß. Alles erscheint in ganz anderem Licht, die Absolutsetzung der Darstellungsperspektive der *Erlebnissgeneration* ist unhaltbar geworden, und die Geschichte des 19. und 20. Jahrhundert muß aus allen möglichen Perspektiven betrachtet werden.

Die deutsche Südostsiedlung im Mittelalter wird von Harald Zimmermann dargestellt. Die ersten *hospites* aus dem ostfränkischen Reich erschienen in Ungarn, das als typisches Gastland wirkte, wohl unter dem Großfürsten Géza (971-997), doch der Initiator dieser Ansiedlungspolitik ist mit den Namen Stephan I. und seiner Frau Gisela verknüpft. Die Ansiedlung der Siebenbürgen Sachsen erfolgte in der Periode der Regierung Géza II. (1141-1162), die vor allem von Andreas II. fortgesetzt wurde. Die Zips taucht erstmals urkundlich in einem Diplom Andreas II. auf. Nach dem Mongolensturm im Frühjahr 1241, der eine Katastrophe für das Land bedeutete, begann ein Neuanfang. Das Kapitel „Glanz und Krise im Mittelalter“ behandelt die kulturelle, wirtschaftliche und kunsthistorische Rolle und Entwicklung der Deutschen in Osteuropa vor dem historischen Hintergrund des ungarischen Königreichs bis zu der Periode der osmanischen Bedrohung.

Mit ein wenig chronologischem Vorsprung behandelt das nächste Kapitel, das von Márta Fata verfaßt wurde, die Einwanderung und Ansiedlung der Deutschen zwischen den Jahren 1686 und 1790. Es wird ein Bild von Ungarn nach der Türkenzeit dargestellt, und es konturieren sich die Ursachen der Kolonisation, die Formen und Bedingungen der deutschen Ansiedlung in Ungarn. Die Autorin behandelt einzeln und gründlich die Privatkolonisationen, die staatliche Kolonisation am Beispiel des Kameral-Banats, die karolinische Kolonisation unter der Leitung von Graf Mercy, die Bedingungen und Methoden der thesesianischen Kolonisation sowie die josephinische Kolonisation. Es wird auch die Zwangsdeportation österreichischer Protestanten, Landler nach Siebenbürgen erwähnt. Sehr schön sind die Motive der Ungarnwanderer und die Reisemotive geschildert.

Reinhard Rudolf Heinisch zeigt Ungarns Weg in die Habsburgermonarchie und beschreibt die Periode von 1526 bis 1790. Die Schlacht von Mohács hatte schwer-

wiegende Folgen, das Land zerfiel in drei Teile, und außer der im 17. Jahrhundert negativen Wirkung der Türkenkriege wurde die Lage durch die Religionskämpfe verschlechtert. Ein selbständiges Kapitel stellt die legendäre Gestalt Gabriel Bethlen (und seine Nachfolger) dar, der 1613 zum Fürsten Siebenbürgens gewählt wurde und bereit sechs Jahre später in die große antihabsburgische Ständekonföderation eintrat. Die Befreiung von der Türkenherrschaft bedeutete die Festigung der habsburgischen Herrschaft in Ungarn und Siebenbürgen.

Das Kapitel „Die Deutschen in den Ländern der Ungarischen Krone (1790/1867)“ von Friedrich *Gottas* behandelt die am Ende des 18. Jahrhunderts einsetzende nationale Erneuerungsbewegung in Ungarn, die mit der ungarischen geistig-literarischen Reformbewegung im Zusammenhang betrachtet werden muß. Der Gedanke des Nationalstaates, ein Ergebnis der Französischen Revolution, wurde nun von den ungarischen Reformern aufgegriffen. Das Ziel der einheitlichen ungarischen Nation schien nur durch die Assimilierung der Nichtungarn an das Magyarentum möglich. Natürlich weckten diese Bestrebungen eine politische Reaktion im Kreise nichtmagyarischer Gruppen. Die bedeutendsten Persönlichkeiten der Deutschen waren Eduard Glatz in Ungarn und Stephan Ludwig Roth in Siebenbürgen, deren Tätigkeit und Rolle eingehend beschrieben wird. Die ungarische Revolution von 1848 wird aus der Perspektive der Deutschen in Ungarn dargestellt. Den Weg zum Ausgleich von 1867 beleuchtet der Autor auch durch die Aspekte des reichen Kultur- und Geisteslebens der Deutschen, zu dessen Pflege Kirche, Schule, Vereine, Kunst, Wissenschaft und Presse gleichermaßen beitrugen. Diese Periode kennzeichnet auch die Herausbildung einer großen deutschen intellektuellen Schicht.

Die Deutschen in Kroatien-Slawonien und Jugoslawien vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges werden von Holm *Sundhaussen* präsentiert. Der Autor analysiert zunächst die Ansiedlung der Deutschen im Zwischenstromland. Die deutsche Siedlungsbewegung nach Slawonien in der Neuzeit setzte später ein und blieb viel schwächer als im mittleren Donauraum. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts kamen die deutschen Einwanderer in das Zwischenstromland nicht mehr aus dem Reichsgebiet, sondern aus den donauschwäbischen Kolonisationsräumen. Von den Siedlergemeinschaften zur deutschen Volksgruppe war der Weg nicht leicht. Nach dem Zerfall Österreich-Ungarns fanden sich die Deutschen des Zwischenstromlands zusammen mit den deutschen Siedlern im bisherigen Südungarn, im Westbanat, der Batschka und Süd-Baranya sowie den deutschen Minderheiten in Slowenien und Bosnien im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen wieder. Es wird gründlich die Lage und Entwicklung der deutschen Volksgruppe in dieser Region sowie das *Volksdeutschtum* im Unabhängigen Staat Kroatien von 1941 bis 1945 analysiert. Das Ende der deutschen Minderheit in Jugoslawien ist durch Umsiedlung, Flucht und Vergeltung gekennzeichnet.

Die letzten zwei Kapitel stammen vom Herausgeber des Bandes selbst. Das Kapitel „Am Rande des Reiches, am Rande der Nation“ umfaßt die Periode von 1867 bis 1914/1918, die durch das Vielvölkerreich und die ungarische Staatsbildung charakterisiert ist. Die politischen Voraussetzungen der magyarischen Vorherrschaft in Ungarn wurden durch die Verfassungsreform des Jahres 1867 – den österreichisch-ungarischen Ausgleich – geschaffen. Die Begriffe *Nation*, *Minderheit* und *Nationalismus* bekommen eine ganz neue Bedeutung, als das ungarische Nationalitätengesetz im Jahre 1868 erscheint. Das Nationalitätengesetz besagt, daß es eine Staatsna-

tion und eine Staatssprache gebe, und zwar die ungarische, die anderen ethnischen und nationalen Gruppen hingegen nur den Rang von Minderheiten beziehungsweise »Nationalitäten« besitzen. Das Unterkapitel mit dem passenden Titel: „Deutsche Ungarn – Ungarische Deutsche: Assimilation oder nationale Identität?“ behandelt die Entstehung, den Ablauf und die Folgen des Assimilationsvorgangs und berücksichtigt das Schulwesen. Hier analysiert der Autor gründlich die Chancen und Gefahren der Integration der Siebenbürger Sachsen. Diese galten gewissermaßen als Vorreiter modernen politischen Bewußtseins bei den deutschen Minderheiten. In den Unterkapiteln „Groß-Österreich und Deutsche Volksgemeinschaft“ bekommt der Leser ein Bild über Vereinswesen, kirchliches Leben, politisches, wirtschaftliches, kulturelles und wissenschaftliches Leben der Deutschen in Ungarn am Vorabend des Ersten Weltkrieges.

Das letzte Kapitel mit dem Titel: „Lange Abschiede: Die Südostdeutschen und ihre Vaterländer (1918-1945)“ behandelt aus allen möglichen Standpunkten die deutsche Geschichte in Trianon-Ungarn. Es werden die Tätigkeiten und Funktionen der wichtigsten Persönlichkeiten präsentiert, die eine bedeutende Rolle in der Politik der ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts einnahmen (Jakob Bleyer, Gustav Gratz), sowie die Verhandlungen zwischen Ungarn und Deutschland, die Gesetze und der politische Rahmen in Ungarn beleuchtet. Separate Unterkapitel sind dem Kampf um Selbstbestimmung der Siebenbürger Sachsen und den Banater Schwaben in Rumänien, den Bessarabien- und Dobrudschadeutschen, den Karpatendeutschen/Slowakeideutschen und ihren Beziehungen zu Deutschland gewidmet.

Csilla B. Rác

Cluj-Napoca

Deutsche Geschichte im Osten Europas: Galizien, Bukowina, Moldau. Herausgegeben von RÖSKAU-RYDEL, ISABEL. Berlin: Siedler 1999. 544 S., zahlr. s/w und farbige Abb., Kt. = Deutsche Geschichte im Osten Europas.

Das vorliegende Werk liefert eine umfassende Übersicht über die deutschen Siedlungen in den seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts habsburgischen Gebieten Galizien und Bukowina sowie über das Fürstentum Moldau des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit.

Das Kapitel über Galizien beschreibt die Kolonisierung und die Situation der Deutschen dieses Kronlandes vom letzten Viertel des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Dabei wird sowohl die von Wien gelenkte als auch die unkontrollierte Ansiedlung beschrieben. Die Kolonisten stammten zum größten Teil aus dem Südwesten Deutschlands und verließen ihre Heimat aufgrund herrschender wirtschaftlicher und sozialer Probleme. Die Wiener Behörden ihrerseits hatten ein Interesse daran, das relativ dünn besiedelte und relativ rückständige Galizien mit Hilfe der Einwanderer zu modernisieren.

In der Bukowina setzte die deutsche Ansiedlung ebenfalls mit der Annexion des Gebietes durch die Habsburgermonarchie gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein. Auch hier überlagerten sich staatlich gelenkte und private Initiativen zur Ansiedlung von Deutschen. Die Darstellung verfolgt im weiteren den Beitrag der Deutschen in der Entwicklung der Städte, der Modernisierung der Landwirtschaft und nicht zuletzt das geistige und kulturelle Leben der deutschsprachigen Bewoh-

ner der Bukowina, bis auch hier durch die Folgen des Zweiten Weltkrieges die Deutschen verschwanden.

Etwas anders präsentiert sich die Situation der Deutschen in der Moldau, die in erster Linie im Zusammenhang mit dem Handel in dieses im 14. Jahrhundert entstandene Fürstentum kamen, vor allem aus anderen Gebieten Ostmitteleuropas, wie etwa aus dem benachbarten Siebenbürgen oder aus Schlesien. Über die Anzahl der deutschen Einwohner in der Moldau im Mittelalter liegen keine genauen Angaben vor, erst in der frühen Neuzeit lassen sie sich genauer fassen. Insgesamt gab es sechs Orte mit deutschen Gemeinden, ansonsten ist nur mit vereinzelt Personen zu rechnen. Bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts verschlechterten sich die Lebensumstände jedoch derart, daß diese Siedlungen, auch infolge von Assimilation, verschwanden. Noch heute erinnern Ortsnamen (wie die aus dem slawischen stammende Bezeichnung der Deutschen »Neamz« (*Neamț*), die sich etwa in den Namen *Piatra Neamț* oder *Târgu Neamț* wiederfindet) an die ehemalige deutsche Präsenz.

Ein separates Kapitel widmet sich der deutschsprachigen Literatur Galiziens und der Bukowina vom letzten Viertel des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Die dortigen Literaturen reagierten phasenverschiebt auf die Entwicklungen in der deutschen Literatur des Zentrums, also Deutschlands und Österreichs. Verschiedene Autoren und deren Werke werden vorgestellt. Am bekanntesten dürften die deutschsprachigen jüdischen Dichter aus der Bukowina sein, wie etwa Paul Celan und Rose Ausländer.

Neben kleineren Unachtsamkeiten (so wird etwa im Vorwort vermerkt, die Moldau sei das Land zwischen den Flüssen Pruth und Dnjestr, obwohl es sich dabei für den behandelten Zeitraum nur um den östlichen Teil dieses Fürstentums handelt) bietet die Darstellung reichliche Informationen nicht nur zur Geschichte der Deutschen, sondern im allgemeinen zur historischen Entwicklung in diesen Regionen, die stark vom Zusammenleben verschiedener Völker geprägt wurden. So eröffnet der Text Einblicke in Bereiche, die in sonstigen Überblicksdarstellungen ausgeklammert bleiben. Es werden etwa die Beziehungen der Deutschen Galiziens zur polnischen Nationalbewegung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nachgezeichnet. Aufgrund konkreter Beispiele wird gezeigt, daß die Parteinahme für die polnische Nationalbewegung bis zur Identifizierung mit dieser und zur Aufgabe der deutschen Sprache und Identität gehen konnte. Dies vermag eine Ahnung zu geben von der Intensität der interethnischen Kontakte, was natürlich auch Probleme im Zusammenhang mit der Eingrenzung der Thematik aufwirft. Der Darstellung gelingt es aber, das Themenspektrum relativ weit zu fassen, ohne auszufern. Andererseits veranschaulichen Quellenbezüge und Schilderung von konkreten Einzelfällen größere historische Prozesse, ohne sich dabei aber zu stark in Details zu verlieren.

Neben der Darstellung wird auch der Forschungsstand reflektiert. Reichliches Bildmaterial unterstützt und lockert den Text auf. Dabei handelt es sich meist um historische Aufnahmen, die gleichzeitig ein interessantes Quellenmaterial darstellen. Beim Kartenmaterial fehlen für viele kleineren Orte die Ortsnamen, was insofern bedauerlich ist, als der Text auf manche von diesen intensiver eingeht, da sie etwa aus Gründen ihrer kulturellen oder konfessionellen Aktivitäten von Bedeutung sind. Aufgrund der verschiedensprachigen Ortsnamen sowie dem inzwischen völlig anderen Verlauf der Staatsgrenzen sind diese Orte in heutigen Atlanten deshalb, wenn überhaupt, nur sehr schwer zu identifizieren.

Die für ein solches Werk fast unverzichtbare Liste der verschiedensprachigen Ortsnamen im Anhang ist ebenfalls etwas knapp geraten, dafür werden viele Orte aufgeführt, die gar nicht in den behandelten Regionen liegen. Vielfach handelt es sich dabei um größere Orte, wobei vorausgesetzt werden kann, daß die Namenskonkordanz allgemein bekannt ist oder doch zumindest einfach erschlossen werden kann.

Ebenfalls im Anhang bietet die Bibliographie durch eine gute Auswahl an Fachpublikationen zu den verschiedenen angesprochenen Themen eine wertvolle Hilfestellung für den Einstieg in weitere Forschungen. Dies vor allem deshalb, da neben neuesten auch ältere Veröffentlichungen berücksichtigt werden. Hervorzuheben ist, daß neben hauptsächlich deutschen auch polnische und rumänische Veröffentlichungen berücksichtigt werden.

Im ganzen ist das Werk nur zu begrüßen, da es neue Perspektiven zu eröffnen vermag und in vergleichsweise kleinem Rahmen eine große Fülle von Informationen bietet, aber trotzdem nicht überfrachtet wirkt.

Daniel Ursprung

Zürich/Sibiu

NÄGLER, THOMAS: *Die Rumänen und die Siebenbürger Sachsen vom 12. Jahrhundert bis 1848*. Hermannstadt: hora, Heidelberg: Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde e. V. 1999. 284 S., 10 Bl., XVI Taf.

Das vorliegende Buch ist die Übersetzung des zuerst 1997 erschienenen rumänischen Originals, wobei das Manuskript laut Angabe des Verfassers bereits 1987 vorlag, jedoch nicht veröffentlicht werden konnte, da der Autor gewissen »Änderungsvorschlägen« (Vorwort) nicht nachgeben wollte. Somit hat das Buch eine eigene Geschichte, welche die Aufgabe des Rezensenten nicht unbedingt erleichtert, muß er sich doch entscheiden, ob er das Buch (die Auswahl der Literatur etwa) nach den 1987 zugänglichen Titeln beurteilt oder es verurteilt, weil es – obwohl 1997 erschienen – auf dem Stand von 1987 bleibt. Es muß dennoch – selbst wenn akzeptiert wird, daß eine gänzliche Überarbeitung aus den verschiedensten Gründen nicht zu leisten war – bemängelt werden, daß der Autor bestimmten, in der rumänischen Historiographie der 1970er und 1980er Jahre vorhandenen Stereotypen und ideologischen Leitmotiven unverständlicherweise treu bleibt.

Dementsprechend sind im Buch zwei Gedankenstränge auszumachen: Dem Anliegen des Autors gemäß sollen die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Beziehungen der Siebenbürger Sachsen und Rumänen minutiös beleuchtet und immer wieder auf die stete und allerengste Beziehung Siebenbürgens zur Moldau und der Walachei hingewiesen werden.

Der Autor stellte sich die Aufgabe, die vielfältigen Beziehungen zwischen den Sachsen und den Rumänen – nicht nur Siebenbürgens – aufzuzeigen. Er konnte dabei nicht alle Beziehungen berücksichtigen, sondern mußte sich auf die wirtschaftlichen, sozialen und politischen beschränken und damit zum Beispiel die kulturellen oder wissenschaftlichen vernachlässigen. Die Vorgehensweise bezüglich des Mittelalters etwa ist die Auswertung von Urkunden, Privilegien und Briefen der ungarischen und rumänischen Könige beziehungsweise Fürsten, von rumänischen Chroniken und aus späteren Zeiten von zeitgenössischer (sächsischer)

Literatur. Aus solch reichhaltigem Material schöpfend, gelingt dem Autor ein interessantes und facettenreiches Bild der sächsisch-rumänischen Beziehungen. Diese Beziehungen setzten gleich nach der Ankunft der Sachsen ein, da diese in Siebenbürgen auf das wohl seit eh und je dort wohnende Volk der Rumänen trafen. Der Archäologe Nägler ergreift damit entschiedene Partei für die Theorie der dako-rumänischen Kontinuität in Siebenbürgen und spricht bereits im Zusammenhang mit Friedhöfen des 7. und 8. Jahrhunderts von »einheimischen Rumänen« (S. 14). Obwohl in der internationalen Diskussion das Problem dieser Kontinuität zunehmend sachlicher gesehen wird und Zweifel (Gottfried Schramm) sowie Skepsis (Catherine Durandin, aber auch Lucian Boia) nicht nur von ungarischer Seite angemeldet werden, ist dennoch nichts gegen eine Parteinahme für die Theorie einzuwenden, wenn sie den Argumenten beider Seiten nüchtern Rechnung trägt und allenfalls eine vorsichtige Affinität zu der einen oder anderen Seite hin zeigt, da sie berücksichtigt, daß sich immer stärker die Unentscheidbarkeit der Frage abzeichnet. In diesem Falle kann jedoch nicht einmal vom Versuch einer Objektivität geredet werden, da sich der Autor beinahe ausschließlich auf die Argumente der rumänischen Historiker stützt und kritische Gegenargumente der neueren Literatur unerwähnt läßt. Da der Autor zumindest in einem Fall Literatur aus den 1990er Jahren benutzt hat (siehe S. 128), ist es seltsam und fragwürdig, aus welchem Grund er dies gerade bei dieser wichtigen Forschungskontroverse unterlassen hat.

Dieser Mangel schränkt jedoch nicht den Wert der Untersuchung ein, da der Autor, sich ansonsten auf die erwähnten drei Bereiche der Beziehungen der Sachsen und Rumänen konzentrierend, die wichtige Rolle herausarbeitet, welche die Sachsen nicht nur in Siebenbürgen, sondern auch in den beiden Fürstentümern gespielt haben. Als Verbindungsglied zwischen dem Osten und dem Westen fungierten im ausgehenden Mittelalter die sächsischen Händler, die, von den ungarischen und moldauischen beziehungsweise walachischen Herrschern mit weitreichenden Privilegien ausgestattet und den Produkten der sächsischen Handwerker sowie der Viehzucht und des Ackerbaus aus der Walachei und Moldau Handel treibend, maßgebend zur wirtschaftlichen Entwicklung dieser Länder und zum Reichtum der eigenen Städte beitrugen. Der wachsende Einfluß der Osmanen im Laufe der Jahrhunderte störte jedoch die wirtschaftlichen Beziehungen zunehmend, bis die sächsischen Händler ihre führende Position im 17. und 18. Jahrhundert an die Griechen, Juden und Armenier abgeben mußten.

In politischer Hinsicht war die vorrangige Absicht der Sachsen über Jahrhunderte hinweg die Pflege enger Beziehungen zu den Fürsten der Walachei und Moldau, da solche Beziehungen als Grundstein und Unterpfand für die Blüte der Wirtschaftsbeziehungen angesehen wurden. Doch nach der Errichtung der Habsburgerherrschaft in Siebenbürgen und der Fanariotenherrschaft in den rumänischen Fürstentümern verloren die sächsisch-rumänischen Beziehungen in allen Bereichen an Bedeutung.

Nach der fragwürdigen Darstellung der Kontinuitätstheorie, die allzu konform nur einer Seite der Auffassungen folgt, wird der Leser mit weiteren nicht ganz nachvollziehbaren Aussagen konfrontiert, die zumindest einer Mehrdeutigkeit nicht entbehren. So soll Mircea der Alte, Fürst der Walachei, bereits Anfang des 15. Jahrhunderts »die rumänischen Bestrebungen allgemeiner Natur vertreten [haben]; diesen Bestrebungen sollten seine Nachfolger zwischen 1599 und 1600 treu bleiben, als Michael der Tapfere die Walachei, die Moldau und Siebenbürgen erstmals vereinigte« (S. 74). Die Verbindung zwischen Mircea dem Alten und Michael dem

Tapferen geschieht zwar kontextual über die Türkenkriege, doch unüberhörbar klingt hier schon die von Nicolae Bălcescu getroffene Behauptung mit, wonach bereits Mircea der Alte und dann Michael der Tapfere Vorreiter der Vereinigung der drei *rumänischen* Fürstentümer gewesen seien. Auf eine ähnlich sublimen Art legt der Autor eine weitere unverständliche Annahme nahe, wenn er schreibt: »In sozialer Hinsicht gab es bis ins 18. Jahrhundert vergleichbare Strukturen in allen rumänischen Fürstentümern [...]. Eine häufig anzutreffende Form des Kampfes gegen die Unterdrückung war die Flucht von dem Adelsgut, die oft zur Auswanderung in ein Nachbarland führte. So flüchteten Leibeigene aus Siebenbürgen in die Moldau oder die Walachei [...]« (S. 189). Es soll hier nicht die Flucht von Leibeigenen aus Siebenbürgen bestritten werden, seltsam ist lediglich, daß das Siebenbürgen des 18. Jahrhunderts stillschweigend als ein »rumänisches Fürstentum« dargestellt wird. Unverständlich bleibt auch, warum das schwierige Problem der Bevölkerungszusammensetzung und -herkunft im Siebenbürgen des 18. Jahrhunderts nur aus dem rumänischen Blickwinkel betrachtet und die »ungarische Theorie« lediglich im Zusammenhang mit der »irredentistische[n] Politik Ungarns« gesehen wird (S. 204). Auch wenn volles Verständnis dafür da ist, daß der Autor für eine detailliertere Behandlung der Frage keinen Platz hatte, muß doch erstaunt gefragt werden, warum die differenzierte und den Einwänden der rumänischen Historiker Anerkennung zollende Erörterung des Problems in „Erdély története“ (Hg. Béla Köpeczi. Budapest 1986, II, 975-981) nicht einmal erwähnt wird. Zweifelhaft bleibt auch die eindeutige Einordnung von Nikolaus Olahus in die Reihe rumänischer Chronisten (S. 64-65 und 145), denn es ist allgemein bekannt, daß im Ungarn nicht nur des Spätmittelalters, sondern auch lange danach der Aufstieg in führende Positionen des Staates wie auch in den Adelsverband für Nichtungarn mit dem Verzicht auf das (ohnehin kaum vorhandene) nationale Bewußtsein einherging: Der als Kind einer aus der Walachei stammenden Bojarenfamilie geborene Nikolaus Olahus war katholischer Priester, enger Berater und Kanzler König Ferdinands I. und starb schließlich als ungarischer Primas und Erzbischof von Gran (*Esztergom*). Sein Nachname diene lediglich der Herkunftsbezeichnung.

Nach solchen zweifelhaften und mehrdeutigen Aussagen kann es nicht mehr verwundern, daß im Fazit der österreichisch-ungarische Ausgleich von 1867 zu einem »Pakt« degradiert wird, der als Ziel die »Magyarisierung aller Nichtungarn« (S. 268) gehabt haben soll. Doch nach der Erfahrung dieser Magyarisierung wurde den Sachsen im 1918 neu entstandenen rumänischen Staat angeblich »die Möglichkeit gegeben, sich sowohl wirtschaftlich als auch kulturell zu entfalten« (S. 268).

Dieses interessante Buch schließt mit einem Namenregister. Obwohl es von so manchem Druckfehler nicht verschont wurde (so schlug der Druckfehlerteufel ironischerweise zweimal beim Wort *Archäologie* zu [S. 29 und 48]), ist es dennoch drucktechnisch als gelungen zu bezeichnen.

So lange der Autor sich auf die Aufgabenstellung konzentriert, bietet er ein faszinierendes, wohlfundiertes und sehr vielfältiges Bild der sächsisch-rumänischen wirtschaftlich-politischen Beziehungen über sechs Jahrhunderte. Dieses Bild wird leider nachhaltig von den bemängelten – sachlich-ideologisch bedingten – Ungenauigkeiten und Mehrdeutigkeiten gestört. Wenigstens diese Seite des Buchs hätte deshalb zehn Jahre nach der Niederschrift einer Überarbeitung bedurft, damit die offensichtlichen Fehler – neben den obigen hätten leicht weitere aufgezählt werden können – beseitigt werden. Da eine solche Überarbeitung bedauerlicherweise nicht

geschehen ist, legt der Leser das Buch mit einem faden Gefühl der Enttäuschung beiseite.

Franz Horvath

Leimen

HOENSCH, JÖRG K.: *Die Luxemburger. Eine spätmittelalterliche Dynastie gesamteuropäischer Bedeutung 1308-1437*. Stuttgart: Kohlhammer 2000. 368 S. = Urban Taschenbücher 407.

Im 13. und 14. Jahrhundert intensivierten sich die länderübergreifenden Beziehungen in der Welt der lateinischen Christenheit rasch. Im politischen Bereich kam es durch weitausgreifende dynastische Verbindungen und Erbvereinbarungen zu einer Reihe von oft nur kurzlebigen und wenig folgenreichen oder nur im Ansatz verwirklichten Großreichsbildungen. Als Beispiel seien die nach kurzer Zeit erfolglosen Ambitionen der letzten Przemysliden auf die polnische und ungarische Krone sowie die Herrschaft über die österreichischen Länder erwähnt, in denen sich zum ersten Mal die Konturen der späteren Habsburgermonarchie erkennen lassen.

Der Familie der Luxemburger glückte es innerhalb weniger Jahrzehnte, aus einer Grafenfamilie von mittlerer Bedeutung an der Westgrenze des mittelalterlichen Deutschen Reiches zu einer der mächtigsten Dynastien des Abendlandes im 14. und in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts aufzusteigen. Neben dem Herzogtum Luxemburg als Stammland hatten um 1390 unter anderen das Herzogtum Brabant, die Markgrafschaft Brandenburg, das Königreich Böhmen mit seinen Nebenländern Schlesien, Mähren und den Lausitzen, Teile der Oberpfalz sowie das Königreich Ungarn und seine Nebenländer einen Angehörigen des Hauses Luxemburg als Landesherrn. Vier Luxemburger wurden zu Trägern der Wenzelskrone (1310-1420/1437), einer trug die Stephanskrone (1387-1437). Fünf Mitglieder dieses Hauses trugen die deutsche Königskrone (1308-1313, 1346-1437), drei von ihnen erwarben zusätzlich die Kaiserkrone. Neben diesen weltlichen Herrschaften besetzten Luxemburger eine Reihe von geistlichen Ämtern und Würden. Um eine ausgewogene monographische Studie über diese eine Vielzahl von unterschiedlich strukturierten Ländern und kulturgeographischen Landschaften regierende und zum Teil prägende Dynastie zu verfassen, bedarf es neben den fachlichen Qualifikationen einer *europäischen* Perspektive, die weitgehendst losgelöst von nationalen Denkmustern sein sollte. All diese Voraussetzungen erfüllt der Verfasser dieser Studie, der bereits durch eine Reihe von hervorragenden Arbeiten zu Themen aus der spätmittelalterlichen mittel- und ostmitteleuropäischen Geschichte – erwähnt seien nur die Biographien über Kaiser Sigismund und König Matthias Corvinus – hervortrat.

Mit dieser bewußt länderübergreifenden und dynastiebezogenen Arbeit zeigt Hoensch die wachsende Verflechtung der abendländischen Welt und besonders der von einer spezifischen Dynastie regierten Länder unter politischen, administrativen, geistig-kulturellen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten auf.

Gemäß ihrer Bedeutung aus gesamt-dynastischer Perspektive werden die Beziehungen der frühen Luxemburger und Karls IV. zum Königreich Ungarn bis 1382 geschildert. Dank dynastischer Verbindungen, aber vor allem mit brutaler Gewalt

gelang es einem der Söhne Karls IV., Sigismund, die Stephanskronen 1387 an sich zu reißen und fünf Jahrzehnte in Ungarn zu regieren. Anschaulich geschildert wird die langjährige Bindungslosigkeit Sigismunds an diese Krone und ein weitgehendes Desinteresse an den mit dieser verknüpften Aufgaben. Sigismund, der, von hemmungslosem Ehrgeiz getrieben, unter anderem nach dem letztlich erfolgreichen Erwerb und Erhalt der Kaiserkrone und der böhmischen Königskrone strebte, betrieb gleichzeitig die Beendigung des Großen Abendländischen Schismas, mehrere Kreuzzugsunternehmen, eine Fülle von Reformprojekten im Deutschen Reich, eine Reform der Kirche, die langwierige Bekämpfung der Hussiten und war verwoben in ein dichtes Geflecht von rasch wechselnden europäischen Bündnissystemen mit den damit verbundenen Konflikten. Chronisch von strukturellen Geldnöten in seinen Aktivitäten behindert, zeichnete ihn trotz einer Vielzahl von politischen und militärischen Rückschlägen und zahlreicher ungelöster Problemfelder (Kirchen- und Reichsreform, Bedrohung durch das Osmanische Reich) diplomatisches Geschick und ein erstaunliches Beharrungsvermögen aus, die ihn zu einer der bemerkenswertesten und schillerndsten Persönlichkeiten im Übergangsprozess zwischen Mittelalter und Frühneuzeit werden ließen. Schon ganz im Stil eines Renaissanceherrschers strebte Sigismund unter physischer Ausschaltung mehrerer enger Familienmitglieder, darunter wahrscheinlich auch seines Bruders Johann von Görlitz († 1396) und seines Vetters Jost († 1411), mit allen erdenklichen Mitteln nach Ruhm verheißenden Ämtern und Würden. Dieses Handeln trug wesentlich zu den blutigen und desaströsen Auseinandersetzungen innerhalb der Dynastie nach 1382 und ihrem Aussterben in männlicher Linie mit Sigismunds Tod im Jahre 1437 bei. In Ungarn, wo Sigismund sich aufgrund seiner anderweitigen Verpflichtungen und Interessen nur zeitweise aufhielt, versuchte er mit mäßigem Erfolg, den Kampf gegen das Osmanische Reich zu aktivieren und neu zu organisieren. Wenig Erfolg hatte er auch bei den Auseinandersetzungen mit mächtigen ungarischen Adelsfraktionen, welche die Macht der Krone faktisch und institutionell zunehmend beschränkten. Zusammengefaßt läßt sich am Fallbeispiel Sigismunds die absolute Grenze der physisch, materiell und konzeptionell von einer Person im Rahmen der zu beherrschenden Vielzahl an Reichen und Ländern gerade mit den Mitteln des bereits um 1400 anachronistisch anmutenden Reisekönigtums (einer dessen letzten Vertreter er war) noch zu bewältigenden Verpflichtungen aufzeigen. Es bleibt zu hoffen, daß es Hoensch gelingt, mit diesem hervorragenden Werk, das mit einer umfangreichen Auswahlbibliographie und einigen Stammtafeln schließt, Anstöße für weitere Arbeiten zu diesem Themenfeld zu geben. Eine umfassende monographische Studie etwa zu König Wenzel († 1419), Jost von Mähren († 1411) oder zur Geschichte der Anjou als europäische Dynastie im 13. und 14. Jahrhundert stehen weiterhin aus.

Meinolf Arens

München

RILL, BERND: *Kaiser Matthias. Bruderzwist und Glaubenskampf*. Graz/Wien/Köln: Styria 1999. 342 S.

Bislang war der Person und dem Wirken des römisch-deutschen Kaisers (1612-1619) und ungarischen Königs (1608-1619) Matthias aus der österreichischen Linie

des Hauses Habsburg keine monographische Studie und auch sonst von seiten der älteren und neueren Historiographie wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden. Bernd Rill verfaßt mit dem vorliegenden Werk – in der bekannten und sehr leistungswerten Reihe des Styria Verlages mit biographischen Studien zu mittlerweile fast sämtlichen Kaisern des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zwischen dem 14. Jahrhundert und 1806 – die erste Biographie dieses wenig bekannten und in seinem Wirken auch von großen der Teilen der modernen Historiographie meist sehr negativ beurteilten Habsburgers. Lediglich Volker Press hatte sich in einem längeren Aufsatz im Jahre 1990 und einigen Lexikonartikeln mit dem Erzherzog/König und späteren Kaiser Matthias auseinandergesetzt. Immerhin vier seiner Brüder, Kaiser Rudolf II († 1612), Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Maximilian († 1618), Erzherzog Ernst († 1595) und Generalstatthalter der spanischen Niederlande Erzherzog Albrecht († 1621) fanden vor Matthias einen Biographen. Mit dieser Studie haben jetzt – mit den Ausnahmen Ferdinand III. († 1657), Wenzel von Luxemburg († 1419), Jost von Mähren († 1411), Richard von Cornwall († 1272) und Wilhelm von Holland († 1256) – sämtliche Könige und Kaiser des mittelalterlichen Römisch-Deutschen Reiches eine Biographie. Ähnliches gilt auch für Matthias (II.) als König von Ungarn, wo lediglich Wenzel von Böhmen († 1305), Otto von Wittelsbach († 1312), Wladislaw Jagiello († 1516) und Ludwig II. († 1526) sowie einige sehr kurz regierende Fürsten von Siebenbürgen weiterhin nicht in den Mittelpunkt einer spezifischen monographischen Studie gestellt wurden.

Die zentrale Problematik, mit der sich Rill bei der Verfassung einer Biographie über Matthias auseinandersetzen hatte, war, angesichts der Vielzahl an hervorragenden Arbeiten über die Habsburgermonarchie um 1600, der einzelnen habsburgischen Kron- beziehungsweise Erblande oder der bekannteren und der durch die Historiographie mehr berücksichtigten Personen in seinem Aktionsradius (Kaiser Rudolf II., Erzherzog Maximilian, Erzherzog/Kaiser Ferdinand II., Kardinal Melchior Khlesl, Zacharias Geizkofler, Maximilian von Bayern, Papst Clemens VIII., Sigmund III. Wasa von Polen, Stephan Bocskay, usw.) die Bedeutung gerade dieses Habsburgers in den Turbulenzen seiner Zeit herauszuarbeiten. Rill gelang es, diese Schwierigkeiten zu meistern und eine umfassende, äußerst detailreiche und gut lesbare Lebensbeschreibung zu verfassen.

Insgesamt gesehen, erscheint das Wirken von Matthias als eine Kette von Fehlschlägen, die lediglich durch die erfolgreich betriebene Entmachtung seines Bruders, des Kaisers Rudolf II., mit Hilfe einer Reihe von Familienmitgliedern und der Land- und Reichsstände in den einzelnen Kron- und Erblanden unterbrochen wurde. Als dritter Sohn Maximilians II., ohne Amt und Aufgabe mit einer Apanage abgefunden, versuchte er zwei Jahrzehnte lang vergeblich, ein hohes geistliches oder weltliches Amt zu erwerben. Er scheiterte unter anderem in den Niederlanden und als Kandidat um die polnische Krone im Jahre 1587. Erst der Tod seines älteren Bruders Ernst 1595 und die Ehelosigkeit Rudolfs II. ließen ihn zum Thronfolger aufsteigen.

Rill nimmt in zwei Bereichen der Lebensphasen von Matthias eine dezente Neugewichtung vor:

1. Als langjähriger Oberbefehlshaber der habsburgischen Armeen während des Langen Türkenkrieges bewies Matthias mehrfach Mut, die Fähigkeit zum strategischen Denken und eine gewisse Organisationsfähigkeit, allerdings ohne einen nachhaltigen Erfolg gegen die Hohe Pforte erringen zu können. Aufgrund struk-

turbedingter finanzieller und konzeptioneller Schwächen sowie ideologischer Vorgaben (gewaltsame Gegenreformation in den Ländern der Stephanskronen) endete der Krieg mit einer weitgehenden Verarmung des Habsburgerreiches und unterhöhlte die Macht des Monarchen gegenüber den mit seiner Herrschaftspraxis zunehmend unzufriedenen Ständen.

2. Als Kaiser bemühte sich Matthias zwischen 1612 und 1618 letztendlich vergeblich, durch zähe Verhandlungen und Vermittlungsbemühungen einen zumindest vorübergehenden Ausgleich zwischen den konfessionellen Bündnissystemen im Reich und den darin involvierten Mächten Europas zu bewerkstelligen. Motiviert wurde Matthias in diesen Versuchen durch die Erkenntnis der Schwäche der eigenen Position, die auch langfristig keinen umfassenden militärischen Sieg über den protestantischen Teil des Reiches und Europas erlauben würde. Maßgeblich wurde Matthias in seinen Aktivitäten zwischen etwa 1600 und Juli 1618 von der Person des späteren Wiener Bischofs Melchior Khlesl geleitet. Durch die sehr weitgehende Kontrolle des Kaisers stieg der energische, ehrgeizige und die Rekatholisierung und katholische Konfessionalisierung in den österreichischen Erbländern erfolgreich vorantreibende lutherische Konvertit Khlesl für mehrere Jahre zum eigentlichen Regenten der Habsburgermonarchie auf. Seine putschartige Entmachtung auf Veranlassung des späteren Kaisers Ferdinand II. bedeutete faktisch auch die vollständige Entmachtung des Kaisers Matthias. In den letzten Monaten seines Lebens (1618-1619) befand er sich in einer vergleichbaren Situation wie der von ihm gestürzte Bruder Rudolf II. (1611-1612) – als hilfloser Träger des Kaisertitels und quasi Gefangener seiner Verwandten.

Breiten Raum in der Darstellung Rills nimmt die detaillierte Darstellung der Ereignisse in Ungarn und Siebenbürgen während des Langen Türkenkrieges zwischen 1593 und 1606 ein, die aus der habsburgischen Perspektive geschildert werden. Die Rolle von Matthias in diesem Krieg wird dabei nicht in den Mittelpunkt, sondern eingebettet in die Gesamtereignisse gestellt. Überhöht wird lediglich die Bedeutung des walachischen Woiwoden Michael, der nicht die ihm von Rill zugesprochenen militärischen und politischen Fähigkeiten, Zielsetzungen und Möglichkeiten hatte, die ihn als eine seine Zeitgenossen auf beiden Seiten dieses Krieges überragende Persönlichkeit (wie in der rumänischen Historiographie versucht) qualifizieren würde.

Meinolf Arens

München

Queens and Queenship in Medieval Europe. Proceedings of a Conference held at King's College London April 1995. Edited by DUGAN, ANNE J. Woodbridge: The Boydell Press 1997. XXII, 357 S., Abb., Stammtaf., Kt., Übersichten.

Das Leben und die Stellung mittelalterlicher Königinnen und ihr Einfluß auf die Herrschaft ihrer Ehepartner ist ein Teilgebiet der Frauengeschichtsforschung sowie der Politischen Geschichte, das in den letzten Jahren immer stärkere Beachtung gefunden hat. Erschwert wird die Erforschung dadurch, daß in den Quellen häufig außer der Tatsache ihrer Eheschließung wenig Substantielles über ihre Lebensumstände und ihre Teilhabe an der jeweiligen Regierung überliefert worden ist. Konkret faßbar werden sie meist nur, wenn sie in Ermangelung eines männlichen

Herrschers für ihre unmündigen Söhne die Regentschaft führten oder aber mit skandalösen Ereignissen in Verbindung gebracht werden. Nur allzu oft erhalten sie eine durchaus nicht immer gerechtfertigte schlechte Presse in den erhaltenen erzählenden Quellen.

Die Bedeutung der Königinnen für das Königreich Ungarn im Mittelalter ist nicht zu überschätzen, waren sie doch in der gesamten Arpadenzeit ausnahmslos alle ausländischer Herkunft. Es entsprach dem Selbstverständnis der Dynastie seit der Christianisierung beziehungsweise nach 1044, daß keine einzige ungarische Adelsfamilie der königlichen Familie ebenbürtig genug erschien, um eine ihrer Töchter mit einem regierenden oder nicht regierenden Mitglied der Arpadenfamilie vermählen zu können.

In seinem Aufsatz „Queens as Scapegoats in Medieval Hungary“ (S. 223-233) untersucht János M. Bak die Rolle ungarischer Königinnen als »Prügelknaben« (scapegoat) »for poor government or bad times«. Bak beginnt seinen Überblick mit Sarolta, der Gemahlin Großfürst Gézas, von der Thietmar von Merseburg ein besonders negatives Bild zeichnete, während Géza selbst als schwach dargestellt wird. Bak zieht den Schluß, daß zwar ein direkter Gegensatz zwischen den Ehepartnern nicht hergestellt werden kann, Sarolta jedoch als Beispiel dienen sollte, wie fürstliche Frauen nicht sein sollten. Es ist zu ergänzen, daß Sarolta das Abbild der heidnischen Magyaren mit ihren rauen und im Verständnis des christlichen Chronisten barbarischen Sitten abgeben sollte, während Géza zwar sowohl dem christlichen wie auch paganen Glauben anhing, aufgrund der Tatsache aber, daß er das magyarische Reich dem Christentum und dem westlichen Einfluß öffnete, nicht allzu negativ dargestellt werden durfte.

Interessanter ist die Ausbildung eines negativen Images post factum von Königin Gisela, welche in den Quellen sowohl das Bild einer frommen und barmherzigen Landesmutter hinterlassen hat als auch das einer Konspiratorin gegen die Arpadendynastie. Ihr wurde in der ungarischen Überlieferung die Blendung von König Stephans Neffen Vazul angelastet. Bak vollzieht die Entwicklung des negativen Images, das entstand, als die Nachkommen Vazuls auf den Arpadenthron gelangten und den Urheber dieses Attentats, den heiligen König Stephan, nicht mehr dafür verantwortlich machen konnten, ohne seine Heiligkeit und seine staatstragende Rolle als Reichsgründer zu zerstören. Die Blendung Vazuls war notwendig gewesen, um die Nachfolge König Stephans nicht einem heidnischen Fürsten zukommen zu lassen, der alles bisher Erreichte wieder in Frage stellen würde. Dafür mußte Königin Gisela unverdienterweise herhalten.

Neben anderen Königinnen wie Eufemia von Kiev, der Gemahlin Kolomans, und Helena (Ilona), der Ehefrau Bélas II., beschäftigt sich Bak vor allem mit Königin Gertrud von Andechs-Meranien, die durch eine Palastrevolution umkam. Die Motive für ihre Ermordung sind vielfältig, ausschlaggebend dürfte aber der große Einfluß der auswärtigen Günstlinge Andreas II. gewesen sein, gegen den der ungarische Adel vorging. Außerdem beschäftigt sich Bak noch mit weiteren Königinnen bis zur Schlacht von Mohács.

Neben diesem sehr wichtigen Artikel von Bak, der viel zum Verständnis der Bewertung der ungarischen Königinnen beiträgt, sind direkt für die ungarische Geschichte auch die Abhandlungen von Volker Honemann („A Medieval Queen and her Stepdaughter: Agnes and Elizabeth of Hungary“, S. 109-119) und von Valerie Wall („Queen Margaret of Scotland (1070-1093): Burying the Past, Enshrining the Future“, S. 27-38) wichtig. Im 11. Jahrhundert gibt es ungarische Beziehungen

nach Schottland, insbesondere über die Nachkommen der angelsächsischen Königsdynastie, die nach 1066 zum Teil in Ungarn zeitweilig Schutz suchten.

Zu vergleichenden Betrachtungen regen die weiteren Aufsätze in diesem Sammelband an, von denen vor allem die Abhandlungen zu den römisch-deutschen und byzantinischen Kaiserinnen hervorzuheben sind.

Jürgen K. Schmitt

Bamberg

MERKEL, WOLFGANG: *Systemtransformation. Eine Einführung in die Theorie und Empirie der Transformationsforschung*. Opladen: Leske & Budrich 1999. 572 S. = UTB Taschenbücher 2076.

Das Studienbuch des Mainzer Politikprofessors Wolfgang Merkel ist mehr als eine Einführung in die moderne politikwissenschaftliche Transformationsforschung. Es liefert eine Systematisierung von soziologischen, geschichtlichen und wirtschaftswissenschaftlichen Ereignissen. Der besondere Wert liegt in der Verbindung theoretischer Ansätze und ihrer umfangreichen Übertragung auf konkrete Vorgänge. Revolutionäre Vorgänge, welche durch den Kollaps der sozialistischen Systeme in Osteuropa eine besondere Brisanz erhalten, erscheinen in dem Licht evolutionärer Prozesse zur Demokratie, ohne ihre Besonderheit in Frage zu stellen.

Im ersten der vier Kapitel definiert der Autor allgemein verständlich grundlegende Begriffe und Theorien zur Transformation, wie etwa die Fragen: Was ist Demokratie, Autokratie, Totalitarismus? Wie stabil sind die einzelnen Systemformen? Wer sind die Akteure der Systeme? Welche Phasen durchlaufen Systemwechsel? Unter Rückgriff auf wichtige gesellschaftswissenschaftliche Strömungen mit Vertretern wie Robert Dahl, Hannah Arendt, Talcott Parsons, Seymour Lipset, Niklas Luhmann, Barrington Moore, Klaus von Beyme und Juan Linz beweist der Autor die für eine stabile Staatsform notwendige Demokratisierung.

Das zweite Kapitel hat die vorab dargestellte Einteilung in »die drei Demokratisierungswellen des 20. Jahrhunderts«, insbesondere die zweite Welle zum Gegenstand. Die Entstehung von Demokratien und Gegenwellen, das heißt den Rückfall in autokratische Systeme, in allen Teilen der Welt beschreibt der Autor anhand der initiierten und überwachten Nachkriegsdemokratisierung in Deutschland, Italien und Japan. Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Entwicklung werden deutlich nebeneinander gestellt, externe und interne Einflüsse bei der Institutionalisierung und Konsolidierung der Demokratien zeigen nationale Besonderheiten.

Im folgenden Kapitel wird die in die dritte Welle plazierte Transformation von südeuropäischen Rechtsdiktaturen nach 1974 (Portugal, Griechenland, Spanien) und – unter Mitwirkung des Koautors Aurel Croissant – von asiatischen Autokratien der 1980er Jahre (Philippinen, Südkorea, Taiwan, Thailand) nach dem gleichen Muster beschrieben: Typen autoritärer Regime, Regimeübergänge, Institutionalisierung sowie Konsolidierung beziehungsweise nicht abgeschlossene Konsolidierung der Demokratien. Gesondert wird Asien verteidigt mit der Kritik an einem »westlichen Ethnozentrismus« gegenüber einer »asiatischen Form der Demokratie« (»demokratischer Konfuzianismus«).

Mit knapp 160 Seiten ist »Die 3. Demokratisierungswelle: Osteuropa« das umfangreichste Kapitel. Wieder werden gemeinsame Charakteristika vorangestellt,

hier „Die besondere Transformationsproblematik in Osteuropa“ mit der Übernahme des von Claus Offe und Jon Elstner geprägten »Dilemma[s] der Gleichzeitigkeit« und einer Unterteilung in Probleme der (National-)Staatsbildung, der Demokratisierung und des Wirtschaftsumbaus. Auch wenn Themenüberschriften wie „Von oben kontrollierter Systemwechsel: der Balkan“ (womit Albanien, Bulgarien und Rumänien gemeint sind) die Klassifizierung der Transformationspfade und Regierungssysteme oft sehr einfach paraphrasieren, ist die normative Einordnung und Typenbildung sachgemäß und dem Rahmen eines einführenden Studienbuches durchaus entsprechend.

Das Buch profitiert, wie der Autor selbst im Vorwort darlegt, von seinen Tätigkeiten im Arbeitskreis „Systemwechsel“ innerhalb der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaften, der Studiengruppe „Systemtransformation“ der Bertelsmann-Stiftung und in der Forschungsgruppe „Defekte Demokratien“. Komplizierte Prozesse werden formelhaft in einer gelungenen und breitgefächerten Übersicht verständlich.

Jonas Terrahe

Münster

ASH, TIMOTHY GARTON: *Zeit der Freiheit – Aus den Zentren von Mitteleuropa*. München/Wien: Hanser 1999. 504 S.

Die 1990er Jahre waren ein dramatisches Jahrzehnt in Europa. Es fing mit dem Zusammenbruch des Imperiums im Osten, einer »samtenen Revolution« und dem triumphalen »Wir sind das Volk« an. Alles schien möglich. Aber niemand wußte, wie die Zukunft aussehen würde.

Heute wissen wir mehr. Fast ganz Westeuropa hat sich auf ein unbekanntes, gewagtes Spiel, die Währungsunion, eingelassen. Deutschland, friedlich vereint, ist wieder das stärkste Land in Europa. Die Mitteleuropäer, die Polen, Tschechen und Ungarn, haben den schwierigen Übergang vom Kommunismus zum Kapitalismus erfolgreich bewältigt, sind der NATO beigetreten und verhandeln über einen Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft. Im Osten und Südosten aber, in Ländern der ehemaligen Sowjetunion und im ehemaligen Jugoslawien, ist unser Kontinent in einen Sumpf von Armut, Korruption, Kriminalität und in einen unvorstellbar grausamen Krieg gestürzt.

Schwer zu durchschauende Machtkämpfe, tiefe Gräben zwischen Gewinnern und Verlierern, Wechselbäder zwischen Reformen und Zerrüttung, Zerreißproben zwischen Demokraten und Reaktionären, zwischen einer sich bildenden Zivilgesellschaft und der Sehnsucht nach den Pseudosicherheiten des Totalitarismus: Dem widersprüchlichen Jahrzehnt in Europa ist nur beizukommen mit den Fähigkeiten, denen Timothy Garton Ash, der europäische Zeitgeschichte am St. Anthony's College in Oxford lehrt, sein internationales Ansehen als Zeithistoriker und politischer Schriftsteller verdankt.

In seiner Einleitung mit dem Titel „Geschichte der Gegenwart“ äußert sich der Verfasser über seine Arbeitsmethode: »Meine eigenen Erfahrungen jedoch kann ich in einer schlichten Zeile zusammenfassen: Es gibt nichts Besseres, als dabeizusein.« Und Timothy Garton Ash ist immer dabei, er beobachtet mit Neugier und Sachverstand, er spricht mit politischen Führern und normalen Bürgern, er fragt

nach, er schildert den Alltag ebenso aufschlußreich wie er langfristigen Strukturprozessen nachgeht. Garton Ash ist der Geschichte auf den Fersen. Er wartet nicht darauf, daß die Archive geöffnet werden. Mit der ihm eigenen Energie hat er dieses Jahrzehnt begleitet, scharfsichtig, ironisch und immer voller Anteilnahme und Engagement.

Das Buch erhebt keinesfalls den Anspruch, eine umfassende Darstellung der 1990er Jahre in Europa zu geben. Es ist eine Sammlung von 27 Reportagen, Essays und Analysen, die in chronologischer Reihe aufeinander folgen und die eigene Forschungen und Reisen des Verfassers widerspiegeln. Die Chronik, die sich durch das Buch zieht, stellt Verbindungen her, wachrufend wichtige europäische Ereignisse, die im Westen oft schnell wieder vergessen wurden.

Im ersten Teil des Buches untersucht Garton Ash die Revolution und erste freie Wahlen in der ehemaligen DDR und die deutsche Wiedervereinigung, dabei formulierend: »[...] ging das deutsche Wunder von 1990 so rasch, friedlich und zivilisiert über die Bühne, daß man noch heute kaum glauben kann, daß es wirklich passiert ist.« und stellt danach die Frage: »Der deutsche Adler ist von seiner Fessel befreit. Wird er sich nun in die Luft erheben?« Die Antwort soll dann der Leser selbst erraten. Dazu folgen detaillierte Analysen der deutschen Innen- und Außenpolitik bis Ende der 1990er Jahre, die dem Land eine neue Regierung, eine neue Hauptstadt und eine neue Währung gebracht haben.

Timothy Garton Ash fährt durch verschiedene Regionen des ehemaligen Jugoslawiens. Seine Reportagen stellen die erlebten Fakten vor – mit ganz wenigen Kommentaren. Auf diese Art versucht der Verfasser, seinem Leser einen möglichst objektiven Einblick zu bieten. Sein Weg führt zuerst nach Zagreb und Sarajevo, dann auch nach Belgrad, Mazedonien, in den Kosovo und in die Karpato-Ukraine

Václav Havel ist ein guter Freund von Garton Ash. Noch ein Grund dafür, daß er so oft wie möglich nach Prag fährt. Es tut ihm leid, daß Václav Havel, der bedeutendere Intellektuelle, und Václav Klaus, der erfolgreichere Politiker, mit ihren völlig unterschiedlichen politischen Einstellungen in der Öffentlichkeit nicht zu einem gemäßigt harmonischen Verhältnis kommen konnten wie zum Beispiel Kohl und Weizsäcker.

In Budapest feierte man den vierzigsten Jahrestag der ungarischen Revolution von 1956. Einige Aspekte der ungarischen Geschichte analysierend, schreibt Garton Ash: »[...] die ungarische Revolution von 1956 ist die letzte Revolution in Europa, mit im Volk verwurzeltem, gewalttätigem und spontanem Charakter.«

Polen, das gesellschaftlich und wirtschaftlich weit entwickelte mitteleuropäische Land, wurde 1995 vom Autor auf einer Reise als die »Abnorme Normalität« charakterisiert – sechs Jahre nach dem Zusammenbruch des Kommunismus hat das Land mit der stärksten antikommunistischen Opposition und der schwächsten kommunistischen Partei im ganzen Ostblock nicht nur eine postkommunistische Regierung, sondern auch einen postkommunistischen Präsidenten.

In einigen Essays behandelt Timothy Garton Ash die Entwicklung der Europäischen Union und die schwierigen Beziehungen zwischen Großbritannien und Europa. Die britischen »Europa-Ideen« zeigen eine künstliche Trennung zwischen dem Nationalstaat und einem gesamteuropäischen Bewußtsein, die Deutschen und Franzosen haben Nationales und Europäisches eher verschmolzen. Als eine Lösung für das vereinigte Europa schlägt der Verfasser »eine liberale Ordnung mit zwei primären Werten: Frieden und Freiheit« vor.

Garton Ashs Reportagen und Analysen sind anschauliche, hautnahe Zeitgeschichtsschreibung (eine gelungene Mischung aus Journalismus, Geschichtsschreibung und Literatur), die einen weltgeschichtlichen Umbruch beschreibt und erklärt.

Zoltán Csedő

Tg. Mureş

KÜSTER, HANSJÖRG: *Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart*. München: C. H. Beck 1998. 267 S., 6 s/w, 47 farbige Abb.

Hansjörg Küster gelingt es auch mit seinem neuesten Werk zur Geschichte des Waldes in Mitteleuropa, einen weit über die Fachdisziplinen der Botanik und Geographie hinausreichenden Interessenten- und Leserkreis anzusprechen und hoffentlich auch zu weiteren interdisziplinär angelegten Arbeiten zu motivieren.

Thematisiert wird die Geschichte des Waldes und der vom Wald geprägten Kulturlandschaften Mitteleuropas, ein Themenkomplex von grundsätzlicher und häufig vernachlässigter Bedeutung für die Geschichtswissenschaft. Für die Historiographie Ostmittel- und Südosteuropas kann der Weg über die Analyse der Geschichte der Landschaft beziehungsweise des Waldes zur Lösung einer ganzen Reihe seit langem strittiger Fragen führen.

Das gilt besonders für den Themenkomplex der historischen Ethnographie, wie der Frage nach dem Zeitpunkt und Verlauf der dauerhaften Besiedelung etwa der Nordkarpaten, der Marmarosch (*Maramureş, Máramaros*) oder des Szeklerlandes (*Székelyföld*). Seit wann ist aufgrund der kulturgeographischen Gegebenheiten und Möglichkeiten von der Besiedlung einer bestimmten Region auszugehen? Welche Brüche sind dabei aufgrund der Veränderungen der naturräumlichen Bedingungen festzustellen? Sind ethnische Kontinuitätstheorien aufgrund der hieraus gewonnenen Erkenntnisse weiterhin haltbar?

Von Interesse könnte ferner sein, die Wechselwirkung von sozialen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Veränderungen in bezug auf die Geschichte des Waldes beziehungsweise der Landschaft beispielsweise in Siebenbürgen, im historischen Oberungarn oder im Nyírség in der Neuzeit zu untersuchen.

Im kulturellen Bereich wäre der Frage der Rolle eines bestimmten Landschaftstypus auf die Entfaltung, Weiterentwicklung und Ausrichtung einer nationalen Bewegung nachzugehen. Beispielsweise spielt der Verlust der Karpaten – denen in der ungarischen Literatur und bei der Ausprägung der modernen ungarischen Nation als Teil des ungarischen Staatsgebietes eine zentrale Funktion zukommt – nach 1918 eine wichtige (negative) Rolle für das Bild der seitdem in Rumänien, der Karpato-Ukraine und der Slowakei lebenden Ungarn von ihrem nunmehr von der Tiefebene geprägten Mutterland. Umgekehrt prägte dieser Verlust das Bild Ungarns im Ausland nachhaltig als Land der Puşta mit einer übergroßen Metropole und in Ungarn selbst als schutzloser, von außen abhängiger Kleinstaat.

Küsters vorzügliche Arbeit sollte als Vorbild für eine Geschichte der Landschaft in Ostmitteleuropas beziehungsweise Südosteuropas wirken.

Meinolf Arens

München